Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 36 — Sonntag, den 24. März 1929 — 78. Jahrgang

14 Milliarden für Wohnungsbauten notwendig

Ministerpräsident Bartel über die Wirtschaftslage — Keine Krise zu befürchten

Warschau. Der Sejm beschäftigte sich in seiner Freitagsitzung mit dem Antrage der Budgetkommission auf Besprechung der polnischen Wirtschaftslage, da die gegenwärtigen Krisengerüchte im Lande große Sorgen hervorrufen. Der Antrag wurde vom Abgeordneten Diamand (P. P. S.) begründet, der ausführt, daß der Sejm eine Erklärung der Regierung wünscht, wie sich die Wirtschaftslage gestaltet und was die Regierung zu tun gedenkt, um eine Besserung herbeizuführen. Die fortgesetzte Steigerung der Zölle auf wichtige Artikel, ferner das Steuersystem und die wachsende Teuerung geben zur Besorgnis Veranlassung, außerdem sei das Wohnungselend unbeschreiblich und trotzdem versuche die Regierung eine Gesetzesvorlage auf Mietserhöhung durchzuführen die von Bettlern Steuern einziehe, um damit Armen zu helfen.

Der Ministerpräsident Bartel ergriff sofort das Wort und stellte fest, daß seine Ausführungen sich ausschließlich mit der Lage der Wirtschaft beschäftigen werden, sich also aller politischen Erwägungen fernhalten. Die Produktion im Lande ist ständig im Aufsteigen, hinsichtlich der Kohlen ist die Friedensleistung bereits überschritten, auch die Neueinstellung von Arbeitern nimmt ständig zu, im Bergbau seien jetzt wieder über 120 tausend Arbeiter beschäftigt, die Arbeitslosigkeit betrug im Dezember 1927 518 000, sie beträgt jetzt etwa 182 000 und hat sich gerade in der letzten Woche wieder erniedrigt, und wenn dies für Polen auch keinen Normalzustand darstelle, so folgen doch ständig Neustellungen, so daß auch hier mit einer Besserung gerechnet werden kann.

Der verspätete Frühling hindert die Entwicklung des Bauwesens, doch wird hier alles beschleunigt, um das Bauwesen zu fördern. Für diesen Zweck hat die Regierung größere Kredite zur Verfügung gestellt, die fast 616 Millionen Zloty betragen, doch ist es nicht möglich aus dem laufenden Budget größere Summen locker zu machen.

Die Wohnungsmisere bereite der Regierung die größten Sorgen. Es seien in Polen mindestens 2 Millionen Stuben notwendig, die indessen nur mit einem Kostenaufwand von 14 Milliarden Zloty bestritten werden können und hierzu habe die Regierung nicht die erforderlichen Mittel und es ist klar, daß darum die Wohnungsnot nicht so bald behoben werden könne. Fast 15 Prozent der Bevölkerung wohnen so, daß auf einen Raum 5 Personen in Frage kommen. Die Regierung selbst ist nicht in der Lage allein zu bauen, sie muß viel der Privatinitiative überlassen und will nur mit Krediten helfen, wenn aber seitens der Regierung etwas getan werden soll, so ist die fragliche Mietserhöhung notwendig, die durchschnittlich etwa die Mieten um 50 Prozent steigern, und zwar auf die alten Wohnungen, neue Wohnungsmieten sind für die breiten Massen gar nicht tragbar. Wenn überhaupt, so kann der gegenwärtigen Wohnungsmisere erst in einigen Jahrzehnten abgeholfen werden, jedenfalls will die Regierung bemüht sein, daß das Wohnungsbauwesen nicht zurückgeht.

Die Finanzlage der Regierung gebe zu keinerlei Besorgnis Veranlassung. Die Einnahmen steigen ständig und die Ausgaben werden verkleinert und es ist auch das Hauptbestreben der Regierung, daß sie das Budgetgleichgewicht erlangt. Es trifft nicht zu, daß durch die Getreidepolitik eine Verteuerung des Brotes eintreten wird, hier haben sich die Regierungsmaßnahmen erfolgreich erwiesen, so daß keinerlei Bedenken berechtigt sind. Der Ministerpräsident versichert, daß keinerlei Veranlassung vorliegt von einer Wirtschaftskrise zu sprechen, sie ist auch in absehbarer Zeit nicht zu erwarten.

Ein politischer Mord in Agram

Agram. Am Freitag abend ist der Chefredakteur Anton Schlegel der Zeitung „Novosti" und Präsident der „Jugoslovenska Stampa", des größten südslawischen Druckereiunternehmens, wie es heißt, aus politischen Gründen erschossen worden. Schlegel war 1879 als Sohn des Verwalters der Gräflich Biascewiczschen Güter in Naschize geboren. Er war zuerst Priester, trat aber 1905 aus dem Priesterstande aus und wurde exkommuniziert. Er wurde Protestant, um heiraten zu können. 1905 trat er als Mitarbeiter des Organs der kroatischen Fortschrittler und Schüler Masaryks „Pokret" ein, wo er mehrere Jahre tätig war. 1911 ging er zur Redaktion des damaligen „Agramer Tageblattes" über, wo er bis 1919 verblieb. Damals wurde er vom Agramer Nationalrat an die Spitze des neuen Nachrichtenbüros gestellt, das er etwa ein Jahr lang leitete. Später übernahm er die Redaktion der „Novosti", die er zu einem der führenden Blätter Jugoslawiens emporbrachte.

Heute

Bilder der Woche

Furchtbarer Unglücksfall bei Linz

München. Aus Linz wird gemeldet: Beim Auftauen einer Wasserleitung in einem Gasthause in Sierning wurde der Installateur Franz Obermayr aus Sierninghofen durch die plötzliche Explosion eines Dampfkessels etwa 13 Meter weit auf eine gegenüberliegende Hauswand geschleudert, und zwar mit solcher Wucht, daß das Gehirn bis auf das Dach spritzte und die Schädelknochen über den ganzen Hof zerstreut lagen. Ferner wurde ihm ein Arm glatt vom Rumpf abgerissen. In einem in der Nähe befindlichen Hause wurden zahlreiche Fensterscheiben eingedrückt.

Auch die Japaner verlassen Hankau

Tokio. Die japanische Botschaft in Peking hat die Regierung um die Entsendung zweier Kriegsschiffe zum Schutze der japanischen Staatsangehörigen in Hankau ersucht. Außerdem hat die Botschaft die japanischen Staatsangehörigen in Hankau aufgefordert, das gefährdete Gebiet zu verlassen und nach Japan zurückzukehren.

Eine neue Niederlage Poincarees

Mussolini über den Sieg des Faschismus

Paris. Im Finanzausschuß der Kammer erlitt die Regierung am Freitag eine neue Niederlage. Finanzminister Cheron beantragte, gewisse Artikel von den Nachtragskrediten loszulösen. Ohne eine Entscheidung zu treffen, vertagte sich der Ausschuß zunächst, um dann in einer späteren Sitzung mit 13 gegen 8 Stimmen auf Vorschlag des Generalberichterstatters den Antrag Cheron abzulehnen.

Mussolinis Siegeszuversicht

Rom. Anläßlich des 10. Jahrestages der Gründung der Faschisten am 23. März, hat Mussolini eine Botschaft an die Schwarzhemden Italiens erlassen, in der es heißt: Die faschistische Revolution triumphierte auf der ganzen Linie und schickte sich an, die großen Geschichtsaufgaben zu erfüllen, dem italienischen Volke Einheit, Größe und Wohlstand zu geben. Der Faschismus, der stolz auf seine Leistungen ist, will nicht bei der Volksabstimmung durch Versprechungen Stimmen sammeln. Wir weisen diese mit innerlichem Vorbehalt abgegebenen Stimmen kategorisch zurück. Wer die Rute und das Beil des römischen und faschistischen Liktorenbündels nicht liebt, der stimme ruhig mit der Herde der Gegner.

Neuwahlen in Dänemark

Kopenhagen. In der Freitagsitzung des Folkething, auf deren Tagesordnung als einziger Punkt die Entgegennahme einer Erklärung des Ministerpräsidenten stand, teilte dieser mit, daß die Regierung die Ausschreibung von Neuwahlen beschlossen habe. Der König, dem der Ministerpräsident am Freitag über die Lage Bericht erstattete, habe diesem Vorschlag zugestimmt. Hierauf brachte der Finanzminister den Nothaushalt ein, der am Sonnabend vom Folkething behandelt werden soll.

Der Prozeß gegen Czechowicz

Warschau. Wie die hiesige Presse zu berichten weiß, soll der Prozeß gegen den ehemaligen Finanzminister Czechowicz vor dem Staatsgerichtshof aller Wahrscheinlichkeit nach erst Anfang Mai stattfinden.

Amerikanisch-russisches Geschäft

Amerika investiert vier Milliarden Mark in der russischen Metallindustrie.

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, ist nach amtlichen Angaben mit einer amtlichen Gruppe, die dem Präsidenten Hoover nahesteht, ein Abkommen unterzeichnet worden, in dem sich die amerikanische Seite bereit erklärt hat, im Laufe eines Jahres bis zu vier Milliarden Mark in der russischen Metallindustrie zu investieren. Der Vertrag ist vor einigen Tagen in Chicago unterzeichnet worden.

In russischen Regierungskreisen wird erklärt, daß dieser Vertrag der erste Schritt der Hooverregierung zur Anerkennung der Sowjetunion de fakto sei. Es sei dies ein erheblicher Erfolg des Staatsbankpräsidenten Scheinmann.

Tschiangkaischek schafft „Ordnung"

Hinrichtungen von Nanking-feindlichen Generälen.

Peking. Das Kriegsgericht in Nanking hat den Oberbefehlshaber der chinesischen Truppen in Kanton, General Litschi, zum Tode durch Erschießen verurteilt. Es wird ihm Geheimbündelei vorgeworfen. Außerdem soll er versucht haben, einen Umsturz in Kanton herbeizuführen. Die Generale Litschun und Haoljan sind wegen der gleichen Straftaten bereits erschossen worden.

In den Kämpfen zwischen den Nankingtruppen und den Truppen Fengs soll es auf beiden Seiten über 300 Tote und 1000 Verwundete gegeben haben. Tschiangkaischek führt die Nankingtruppen persönlich. Fengs Stellung wird erschwert durch das Dazwischentreten der japanischen Truppen.

Maßnahmen gegen die indischen Kommunisten

London. In der gesetzgebenden Versammlung in Neu-Delhi wurde am Donnerstag die Polizeiaktion gegen die kommunistische Bewegung Indiens erörtert. Ein Regierungsvertreter teilte mit, daß 31 Personen unter der Anklage verhaftet wurden, Bestrebungen zu fördern, die darauf hinausliefen, dem König von England die Oberhoheit über Indien zu entziehen. Die Regierung hoffe, daß ihre Haltung, diese Beschuldigungen den ordentlichen Gerichten zu unterbreiten, vom Parlament gebilligt werde. Weitere Erklärungen müsse sie im Hinblick auf die eingeleiteten Gerichtsverfahren ablehnen. In Bombay ist die Lage heute ruhiger. 14 Baumwollspinnereien sind noch geschlossen und die Zahl der feiernden Arbeiter wird mit 30 000 angegeben. Starke Truppenabteilungen bewegen sich noch immer in den Straßen.



Standrechtlich erschossen
wurde der mexikanische Rebellenführer General Jesus Aguirre, der nach seiner Gefangennahme am 20. März sofort vor ein Kriegsgericht gestellt und von diesem zum Tode verurteilt wurde.

Der Star der Chicagoer Verbrecher

Chicago. „Scarface" (Narbengesicht) Capone, der berüchtigte Chicagoer Räuber und Bandenführer, hat erklärt, er sei bereit, vor der Großen Jury zu erscheinen, wenn man ihm freies Geleit zusichern wolle.

Al Capone, mit dem Beinamen „Scarface" — was ein mit Narben und Schmissen bedecktes Gesicht bedeutet — ist in den ganzen Vereinigten Staaten als „Chicagos Star Gangster, d. h. der berühmteste Verbrecher-Rottenführer bekannt und berüchtigt. Mitte Februar, kurz nach der sensationellen Ermordung von sieben „Bootleggers" in einer Chicagoer Garage, einer Mordtat, der Capone nicht fernstand, war er vom Gericht zum Verhör vorgeladen worden; er zog es aber vor, sich nach Miami in Florida zu begeben, von wo aus er alle weiteren Versuche, ihn zu einer gerichtlichen Vernehmung zu veranlassen, mit dem Hinweis auf seine „geschwächte Gesundheit" und mit der Aufforderung, ihm einen Gerichtsarzt zur Bestätigung seines Leidens zu schicken, entschieden ablehnte. Capone ist ein stämmiger, sechs Fuß hoher Italiener, ein Bild strotzender Gesundheit.



Zwei amerikanische Könige kommen nach Deutschland

Henry Ford (links), der amerikanische Autokönig, und Thomas Edison, der König der Erfinder, die auf einer gemeinsamen Europareise auch Berlin besuchen werden. Fords Reise bezweckt ohne Zweifel die Organisierung des Kampfes gegen seinen stärksten Konkurrenten, die General Motors, auf europäischem Boden. Für Edison, der im 83. Lebensjahr steht, ist dies die erste Fahrt über den großen Teich.

In Miami bewohnte Capone ein palaisartiges Gebäude auf Palm Island, wo es beinahe täglich — besser nächtlich — hoch herging. Sein Haus war Tag und Nacht von einer Leibgarde festungsähnlich beschützt, denn er hatte allen Anlaß, gewisse Rivalen zu fürchten, denen er beträchtlichen Schaden zugefügt und von denen er eine ganze Anzahl durch seine Beziehungen ins Gefängnis befördert hatte. Acht bis auf die Zähne bewaffnete Mannen umgaben das Haus, bereit, auf das erste Anzeichen einer Gefahr hin zu schießen.

Im übrigen war Capone von dem Ehrgeiz beseelt, die beste Gesellschaft des luxuriösen Winterkurorts Miami im großen Stil zu unterhalten. Die acht Mannen seiner Leibgarde leisteten ihm dabei eine nicht zu unterschätzende Hilfe, denn die Herren waren zumeist auch flotte Tänzer. Selbstverständlich ging die fashionable Gesellschaft von Miami zu diesen Abenden Capones nur der Sensation halber; man wollte „auch dabei gewesen sein", wie einer der berüchtigsten Räuber und Mörder der U. S. A. sich gesellschaftlich gab.

Vor ungefähr drei Wochen hat Capone in seinem Hause nicht weniger als 60 dieser Gäste bei einer Abendunterhaltung gesehen, die nicht weniger als 8000 Dollar gekostet haben soll.

An solchen Abenden wird nicht nur getanzt, sondern auch schwer getrunken, und es kommt nicht selten zu unangenehmen Auseinandersetzungen unter den Gästen. Für das Haus in Palm Island hat Capone über 100.000 Dollar gezahlt, und erhebliche Kosten hat auch der Ausbau des Hauses zu einer Art Festung im spanischen Stil verursacht. Zu seinem „Stabe" gehören neben den mehrfach erwähnten acht Mann auch — zwei Rechtsanwälte.

Wer ist der Mörder von Jannowitz?

Ein unbekannter Dritter — Der Sohn leugnet die Tat — Berliner Polizei greift ein

Berlin. Wie Berliner Blätter aus Hirschberg melden, ist am Freitag in Jannowitz ein neues Gerücht aufgetaucht, das ernste Beachtung verdiene. Es werde behauptet, daß am Abend des Mordes vier junge Leute am Bahnhof gestanden hätten, als plötzlich ein Motorradfahrer angekommen sei, sein Rad abstellte und erklärte, er wolle auf seine Frau, die mit dem Breslauer Zuge komme, warten. Er habe aber die Ankunft des Zuges nicht abgewartet, sondern sich nach dem Schloß



Graf Christian Friedrich zu Stolberg-Wernigerode, gegen den die Voruntersuchung wegen Mordes an seinem Vater eröffnet wurde. (Jugendbild. Graf Christian Friedrich steht im 28. Lebensjahr.)

begeben. Während dieser Zeit hätten die jungen Leute die Hilferufe gehört, die der Wind vom Schloß herwehte. Der Mann sei dann zum Bahnhof zurückgekehrt, habe sich aufs Motorrad geschwungen und sei davongefahren. Diesem Gerücht werde jetzt nachgegangen.

In der Familie des erschossenen Grafen gebe es nur zwei Personen, die Motorrad fahren könnten. Es gehe jetzt darum, das Alibi dieser zwei Personen festzustellen. Weiter wird berichtet, daß am Freitag Nachmittag beim Untersuchungsrichter ein intimer Freund und Verwandter des verhafteten Grafen Christian, der Grundbesitzer Baron Karl von Haugwitz, erschienen sei und eine Sprecherlaubnis mit dem Verhafteten verlangt habe, die er auch erhielt. Graf Christian habe aber erklärt, daß er ihn nicht sprechen wolle. Baron Haugwitz erklärte: „Ich kenne den Grafen Christian gut und empfand es daher als eine Notwendigkeit, ihn zu sprechen. Eines Mordes halte ich ihn für nicht fähig. Ich glaube eher, daß er irgendeine dritte Person schützt. Ich kann mir auch denken, wer diese Person sein könnte." Einen Namen zu nennen, lehnte der Baron ab.

*

Breslau. Gegenüber einzelnen Angriffen in der Presse gegen die Arbeiten der Landeskriminalpolizei Liegnitz in der Jannowitzer Mordangelegenheit teilt die Landeskriminalpolizeistelle Liegnitz mit, daß von einer Einstellung der Arbeiten der Kriminalpolizei Liegnitz keine Rede sein könne. Lediglich die Ermittelungen an Ort und Stelle seien abgeschlossen, so daß die Beamten hätten zurückgezogen werden können. Die generellen Arbeiten der Landeskriminalpolizeistelle nähmen jedoch ihren Fortgang, ohne daß bisher neue Momente zutage getreten seien. Da der Fall allerdings besonders schwierig liege, habe die Landeskriminalpolizei Liegnitz selbst befürwortet, einen erfahrenen Berliner Kriminalspezialisten zur Aufklärung der Mordtat hinzuziehen.

Die gerichtliche Untersuchung

Hirschberg. Die Vernehmung des verhafteten Grafen Christian Friedrich zu Stolberg-Wernigerode durch den Untersuchungsrichter im Beisein des Staatsanwaltschaftsrates Dr. Engel am Donnerstag dauerte sieben Stunden. Sie wurde dann wegen vollständiger Erschöpfung sämtlicher Beteiligten abgebrochen und am Freitag Vormittag fortgesetzt. Es wird jetzt auch die Möglichkeit nicht von der Hand gewiesen, daß fremde Personen als Täter in Frage kommen.

Am Freitag vormittag hatte Rechtsanwalt Dr. Rusche eine einstündige Besprechung mit dem verhafteten Grafen im Untersuchungsgefängnis im Beisein des Untersuchungsrichters. Der Graf macht einen ruhigen Eindruck und bestreitet nach wie vor jede Schuld. Auffällig ist, daß in dem Arbeitszimmer des Grafen keine Korrespondenz aus dem Jahre 1929 vorgefunden wurde, obwohl der Graf eine umfangreiche Korrespondenz pflegte und täglich Briefe empfing. Es besteht der Verdacht, daß diese Korrespondenz beseitigt worden ist.

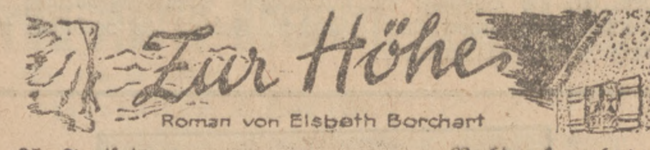
Die Rebellen siegen wieder

Die mexikanische Stadt Mazatlan von den Rebellen eingeschlossen

Neuyork. Die Kämpfe um die mexikanische Stadt Mazatlan (am Ufer des Stillen Ozeans) haben einen der Regierung ungünstigen Verlauf genommen. Die Stadt ist offenbar von den Aufständischen eingeschlossen und wird belagert, der Verkehr mit der Stadt Mexiko und der Regierung ist unterbunden. General Calles hat von seinen Truppen 6000 Mann von Torreon abgezweigt und sie zum Schutz der belagerten Stadt ausgesandt. Die Zahl der die Stadt Mazatlan verteidigenden Regierungstruppen dürfte 2500 Mann betragen, die Aufständischen sollen ihnen zahlenmäßig überlegen sein. Auch haben die aufständischen Belagerer der Stadt das Trinkwasser abgeschnitten, so daß die Bevölkerung gezwungen ist, die innerhalb der Verteidigungswerke gelegenen Brunnen zu benutzen.

Wohnungsamt überflüssig!

Nicht bei uns, leider, sondern auf den Isabellen-Inseln im Pazifischen Ozean. Hier haben die Bewohner die nachahmenswerte Gewohnheit, sich ihr Heimglück in den Wipfeln der Bäume zu errichten. Eine ganz besondere Baumart begünstigt sie in diesem Bestreben. Es gibt dort nämlich eine Baumart, die sich zweiglos schlank und gerade zu Höhen von 15 bis 45 Metern erhebt. Hoch oben in luftiger Höhe leben die Wilden in festen, sicheren Häusern, die sie in die Baumkronen gebaut haben. Häuser aus Geflecht, aus Holz, die ein Dutzend Insassen aufnehmen. Zu diesem Baumhaus führt lediglich eine Strickleiter. In Fällen der Gefahr bleibt die Familie ständig im Baumgipfel und verteidigt sich gegen etwaige Angreifer — die Stämme sind dort sehr kriegerisch, — mit Steinen und anderen Waffen, die oben im Hause in großer Anzahl aufgespeichert sind. Auch Lebensmittel werden hier oben aufbewahrt, während am Fuße des Baumes sich noch eine Wohnhütte befindet, die der Familie zum Tagesaufenthalt dient. Nachts aber und bei Gefahr klettert die ganze Familie in die Baumwohnung...



35. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Isa hatte ein Tischchen dicht an das Fenster, das nach dem See hinausging, gerückt und schrieb. Sie hatte ihre Umgebung vollständig vergessen. Es kümmerte sie nicht, daß draußen die Wolken tief und dunkel über den Bergen und dem See schwebten und ihr kühles Naß zur Erde sandten. Sie lebte in einer selbstgeschaffenen Welt und verteilte nach eigenem Willen Regen und Sonnenschein.

Schaffen! Welch berauschende Macht liegt in diesem Wort! Ein Künstler, der nur wiedergibt, was andere gedacht und empfunden haben, wie ist er armselig im Vergleich zu jenen gottbegnadeten Naturen, die aus sich heraus eine eigene Welt aufzurichten imstande sind, die einem inneren Triebe folgend, in sich das zum Licht emporringen lassen, was ihre Seele in dunklen Ahnungen bildet, und die ihren Geschöpfen Gestalt und Leben geben! Welche Wandlungen und Empfindungen aber solche Künstlerseele durchmachen muß, ehe sie zum Ziel gelangt, davon hat kein anderer einen Begriff. Es muß auch hier erkämpft werden, wie alles andere im Leben. Doch der Kampf macht den Sieg erst wertvoll.

Isa hatte mehrere Stunden gearbeitet, als sie sich endlich auf die Wirklichkeit besann. Die Uhr des Kirchturms schlug zwölf: es war also die höchste Zeit, sich zur Mittagstafel bereit zu machen. Sie packte ihre Bücher zusammen und verschloß sie in der Kommode. Dabei fiel ihr ein, daß sie an Thea hatte schreiben wollen. Sie hatte eine Postkarte mit einer schönen Ansicht des Vierwaldstätter Sees im Schaufenster des Bazars Leuthold hängen sehen und sich sogleich vorgenommen, sie der Freundin zu schicken. Das schlechte Wetter hatte sie verhindert, die Karte zu holen.

Jetzt warf sie einen Blick hinaus —

Der Himmel war noch grau in grau, aber der Regen hatte nachgelassen. Bis zum Bazar Leuthold war nur eine kleine Strecke.

Kurz entschlossen setzte sie den Hut auf, band den Lodenmantel um die Schulter und ging hinaus.

Es regnete nicht mehr, und sie kam somit trocken in den Bazar und kaufte einige Karten.

Als sie wieder heraustrat, sah sie von rechts her, nur wenige Schritte entfernt, Bardini auf sich zukommen. Er zog grüßend den Hut und machte Miene, sie anzusprechen. Da neigte sie kurz den Kopf und ging eilig nach links, ihrem Hotel zu.

Am Nachmittag hellte sich das Wetter plötzlich und unvermutet auf. Die Gäste flogen aus, unter ihnen auch der Belgier und die Lehrerinnen. Isa hatte die Teilnahme daran abgelehnt, einmal, weil ihre Mutter es bei den aufgeweichten, nassen Wegen vorzog, auf der Veranda zu bleiben, und dann auch, weil sie sich vorgenommen hatte, Röseli Steiners, der schönen Sennerin Vater aufzusuchen. Die kleine ländliche Liebesgeschichte hatte sowohl ihre menschliche wie schriftstellerische Teilnahme wachgerufen, und sie schob etwas Vorgenommenes nicht gern auf die lange Bank. Frisch gewagt, ist halb gewonnen.

Ob sie in diesem Roman ein wenig würde mitspielen können? — — Wenn sie das reine, frische Bergkind davor bewahren könnte, den Mann heiraten zu müssen, den es nicht liebte, und der noch dazu, wie zu seinen Ohren gekommen, es mit allen anderen Mädchen in Brunnen hielt! Aber mit welchen Mitteln konnte sie einen harten Schädel erweichen, der sich zwischen das Glück seines einzigen Kindes stellte?

Röseli hatte ihr das Vaterhaus genau beschrieben. Es sollte auf dem Wege nach Kloster Ingenbohl liegen mit dem Giebel nach Brunnen zu. Sie wollte es schon herausfinden, nur welchen Grund sie dem alten Bauern für ihren Besuch angeben sollte, wußte sie noch nicht recht; der Augenblick mußte ihr die rechten Worte geben.

So machte sie sich auf den Weg, ging den Kai entlang bis zur Querstraße rechts, die an der Kapelle vorbei nach dem Bahnhof führt, und verfolgte die Straße bis zu einer kleinen Brücke, die gegenüber dem Hotel „Zur Sonne" über ein Flüßchen führt. Am rechten Ufer dieses Flüßchens zieht sich der Weg nach Ingenbohl hin.

Einige ihr begegnende Nonnen zeigten ihr, daß sie auf dem richtigen Wege war. Zu beiden Seiten standen Häuser, die von Handwerkern aller Art bewohnt waren, dann eröffneten sich weite Wiesen dem Blick, und nur vereinzelt lagen die Häuschen dazwischen.

Isa prüfte jedes; es schien bis jetzt keins auf die Beschreibung zu passen. So wanderte sie noch weiter, überschritt die Geleise der Gotthardbahn und entdeckte endlich ein Haus, das das Gesuchte sein mußte.

Da blieb sie stehen und sah zu jener Anhöhe hinauf, die das Kloster trug, das in einer Viertelstunde von hier zu erreichen sein mußte.

Es lag malerisch zwischen Waldungen, Wein- und Obstanpflanzungen. Ein schönes Fleckchen Erde, das sich die Nonnen ausgesucht hatten, um ihrer Weltabgeschiedenheit und Aszese zu leben! Weltabgeschieden lag es freilich nicht, sondern in der herrlichsten Welt. Weit in die Runde mußte von jener Höhe der Blick schweifen können, auf die bewaldeten Höhen, die Firnen, auf die felsigen Mythen und das an ihrem Fuß liegende Schwyz und auf der anderen Seite über Brunnen hin nach dem Vierwaldstätter See.

Isa bekam Lust, hinaufzugehen und überlegte, ob sie diese Absicht sogleich oder erst nach dem Besuch bei Röselis Vater ausführen sollte. Da gewahrte sie, daß aus dem Hause, das sie für Steiners Besitztum hielt, ein Mann getreten und vor der Tür stehen geblieben war. Es war eine große, starkknochige Gestalt. Ob er der Gesuchte war?

Er rauchte gemächlich seine Pfeife und blickte dabei zum Himmel auf, als erwäge er die Wetteraussichten.

„Grüß Gott!" rief Isa hinüber.

Der Bauer sah sich verwundert um, woher der Gruß käme, erwiderte ihn darauf kurz und rauchte weiter, ohne die Näherkommende zu beachten.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

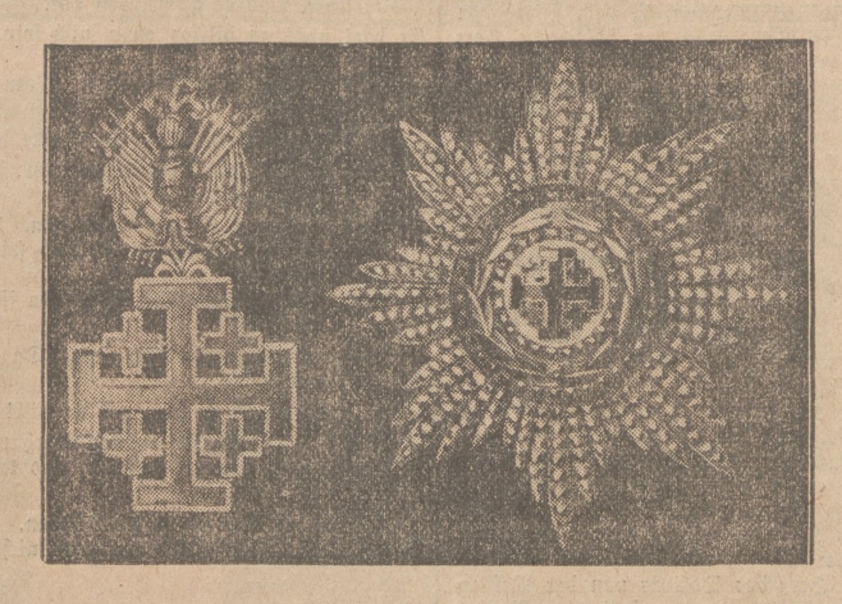
Spaziergang auf dem Meeresgrund

Die Wunder der Meerestiefen gewähren Sensationen, die nicht alltäglich und nur den wenigsten zugänglich sind; es gehört zu den Seltenheiten, wenn einmal — abgesehen von den Berufstauchern, die ja zu anderen Zwecken in die Tiefe steigen — ein Mensch die abenteuerliche Fahrt in die Unergründlichkeit wagt und von dem berichtet, was sich ihm „da unten" bot, wo es nach des Dichters Wort fürchterlich sein soll.

Der bekannte amerikanische Forscher William Beebe erzählt in seinem bei Brockhaus erschienenen Buch „Das Arcturus-Abenteuer" von den Erlebnissen, die er auf dem Grunde des Pazifik hatte. „Im Badeanzug," schreibt er, „steige ich die Leiter am Heck so weit hinab, bis mir das Wasser an den Hals geht; ich muß mich aber in acht nehmen, nicht den Kopf naßzumachen. Nun hebt John den Helm; ich sehe mich noch einmal schnell nach allen Seiten um, hole tief Atem und schlüpfe hinein; sobald er fest auf den Schultern sitzt, steige ich weiter abwärts. Solange ich den Kopf noch über Wasser habe, wuchtet der Helm mit schier unerträglicher Schwere, aber sobald ich untertauche, weicht dieses Gefühl; er übt mit all seinen Bleigewichten nur noch einen sanften Druck aus, der gerade genügt, mir vollkommene Standfestigkeit zu gewährleisten. Inzwischen hat man die Pumpe in Gang gesetzt. Undeutlich huschen das Heck und die Wasseroberfläche beim Eintauchen an mir vorüber, unter Wasser bildet sich jedoch sofort ein klares Bild. Ich steige drei Sprossen tiefer, strecke den Arm nach oben aus, und man gibt mir eine kurze Harpune oder einen Dreizack in die Hand. Auf der vierten oder fünften Sprosse drückt die Luft fühlbar an die Ohren, und ich schaffe mir durch Schlucken Erleichterung. Im ersten Augenblick entsteht durch die aufsteigenden Luftblasen ein schwaches, gurgelndes Geräusch; sobald der Helm sich ganz unter Wasser befindet, hört es auf. Ich klettere langsam weiter hinunter, wobei ich ab und zu schlucke, bis ich die letzte Sprosse erreicht habe; mit einem Arm halte ich nun die Leiter fest und lasse mich gemächlich sinken, bis ich mit den Füßen leicht den Boden berühre. Sollte mir ernste Gefahr drohen oder die Pumpe in Unordnung geraten, so brauche ich nur den Helm zu lüften, darunter hervorzutauchen und an die Oberfläche zu schwimmen. Das Wasser dringt nicht weiter als bis zum Hals, nur wenn ich mich vorwärtsbeuge, steigt es mir allmählich bis zum Mund. Das Wasser spritzt nicht, und ich fühle keinerlei Druck.

Nun stand ich also mit den Füßen auf dem Grund. Ich blickte voll Eifer auf die Felsen und Fische ringsumher, aber ich fühlte eine leichte Enttäuschung. Ich atmete so leicht, das Wasser um mich her berührte mit körperlich nicht anders als wohlgeheizte Luft — alles, wie ich es hundertmal in unserem Neuyorker Aquarium getan und gesehen habe. Ich hatte nur das Gefühl, daß ich mich in einem sehr kleinen, etwas ungewöhnlichen, aber vollständig bequemen Raum befände, wo ich mir ein wundervolles Gefäß voll lebender Fische mit einem ausgezeichnet gemalten Hintergrund anschaute. Der Eintritt in diese langersehnte neue Welt war von keiner so gewaltigen Erschütterung begleitet gewesen, wie ich es mir vorgestellt hatte — trotzdem ich mich nicht erinnern kann, daß ich etwa sofortige Angriffe von Riesenhaien oder schleimige Berührung durch schlangenhafte Arme eines herannahenden großen Kraken erwartet hätte. Die Tatsache des körperlichen Wohlbefindens und die lebhafte Erinnerung an die Aquarien in aller Welt hatten das Gefühl für die überwältigende Seltsamkeit des ganzen getötet. Ich suchte mir einen bequemen Felsblock, setzte mich, schloß die Augen und sagte getreu der empfangenen Lehre folgendes Sprüchlein auf: „Ich bin nicht zu Haus, bin in keiner Stadt und bei keinem Volke; ich bin weit draußen im Stillen Ozean, bei einer wüsten Insel und sitze auf dem Meeresgrund; ich befinde mich tief unter Wasser, an einer Stelle, wo noch niemals ein Mensch gewesen ist; Tausende von Menschen würden viel dafür zahlen, würden größte Opfer bringen, um nur fünf Minuten das gleiche erleben zu können." Das genügte. Ich öffnete die Augen und sah, kaum 8 Zentimeter von meinem Gesicht entfernt, auf einem Felsvorsprung „den roten Stier von Kim." Es war wirklich der seltsamste kleine Schleimfisch der Welt; er maß 12 Zentimeter, bestand hauptsächlich aus Kopf, während der Schwanz gerade genügte, um ihn auf seinen Felsenplatz in der Ruhelage zu erhalten, und der breite, flache Kopf, der von zwei gebogenen Hörnern überragt wurde, machten ihn in lächerlicher Weise einem Preisstier ähnlich. Er war dunkelscharlachrot mit goldbraunen Flecken an den Seiten, was noch zu dem Vergleich passen mochte, aber kein Stier ist über und über mit blauen und gelben Fetzen und Fransen bedeckt (es sei denn, daß wir die grausamen Banderillos als Schmuck ansehen wollen). Mein Schleimfisch hatte silberne Augen, in denen purpurne Hieroglypen glänzten, und als ich ihn ansah, blies er verächtlich ein Maulvoll Wasser gegen mein Fenster und verschwand.

Am schwierigsten war es, innezuwerden, daß ich wirklich naß war. Es war die alte Geschichte der Relativität. Da ich ganz und gar naß war und nicht in die trockene Luft hinauflangen konnte, so fühlte ich die Nässe nicht. Ein Blick auf meine Finger, an denen sich echte Waschfraufalten bildeten, genügte jedoch, um mich zu überzeugen! Ich streckte den Arm aus und griff auf dem Felsen vor mir einen Seestern; als er langsam über meine Hand kroch, kam es mir voll zum Bewußtsein, daß ich es mit einem frei lebenden Seestern zu tun hatte und nicht mit einem eigens für mich bereitgestellten Schaustück. Ein Mangel, der sich bei jeder Taucherunternehmung fühlbar machte, war die Unmöglichkeit, Notizen niederzuschreiben, es sei denn auf eine unzulängliche Schiefertafel. Die Riesenfülle von Ereignissen und interessanten Lebewesen zersplitterte meine Aufmerksam, so daß es sehr schwierig war, sich hinterher alles Gesehene und Erlebte in klarer Folge zu vergegenwärtigen. Ich hoffe, daß in Zukunft Abhilfe geschaffen wird, denn in dem Helm, den ich nach meinen Angaben anfertigen lassen werde, soll an der linken Innenseite, wo ja die Luft trocken bleibt, eine Art Backentasche angebracht werden, um eine Rolle Schreibpapier und einen Stift aufzunehmen."



Die Insignien des Großkreuzes des Ordens vom Heiligen Grabe
das vom Papst an König Emanuel und Mussolini verliehen wurde.

Armenische Tänze

Von Maxim Gorki.

Aus der soeben erschienenen Nr. 1 der Moskauer Halbmonatsschrift „Unsere Errungenschaften", als deren Hauptschriftleiter Maxim Gorki zeichnet und die eine Schilderung seiner Studienreise durch die Sowjetunion enthält, sei dieses Kaukasuserlebnis des Dichters mitgeteilt.

Abends im Stadtpark führte die Jugend von Eriwan die Tänze der Sassun-Armenier vor. Es war ein ganz außergewöhnlich schöner und eigenartiger Anblick. Ich bin kein Kenner der Tanzkunst, dem Ballett stehe ich gleichgültig gegenüber, auf Charaktertänze schaue ich wie auf eine Art leichter heiteren Akrobatik, auf Foxtrotts — nicht ohne Widerwillen; dennoch finde ich, daß eigentlich jede Kleidung bei diesen armenischen Volkstänzen überflüssig ist, sie behindert wahrscheinlich die Bewegungsfreiheit der Tänzer, die man meinetwegen schamlos nennen könnte, obwohl es in der Naturwelt weit schamlosere Geschöpfe gibt, wie zum Beispiel: Fliegen, Hähne und Hühner, Böcke, Hunde.

Die Tänze der Sassun-Armenier verblüffen nicht etwa durch Erfindung und Mannigfalt der Figuren und streben auch gar nicht danach. Sie enthalten etwas anderes, Bedeutsameres und Tieferes.

Das Podium betreten zwei Musikanten in flammend bunter Nationaltracht — mit einer großen Trommel und einer durchdringend gellenden Pfeife. Gleich darauf schwebt ein strahlender buntfarbiger Körper hervor — zwanzig Männer. Schulter an Schulter geschmiegt, halten sie hinter dem Rücken einander bei den Händen, — sie bilden einen einzigen Körper, bewegt von einer einzigen erstaunlich rhythmisch wirkenden Kraft. Dieser Körper biegt sich zu einem Kreis zusammen, einer Spirale, streckt sich zu einer Geraden, gliedert sich in verschiedenartige Kurven; die ideale Rhythmik, die fließende Leichtigkeit der Konstruktionen verstärkt noch die bezaubernde Illusion der Einheit, der Verschmolzenheit.

Die einzelnen Tänzer zu unterscheiden ist schwer, man sieht eine Reihe hübscher Gesichter vor sich schweben, sieht ihr Lächeln, das Blitzen ihrer Augen, jetzt scheint es, als habe ihre Zahl sich vermehrt, im nächsten Augenblick — als habe sie sich verringert; die individuellen Züge des einzelnen Gesichtes sind kaum wahrnehmbar, die ganze Zeit aber redet und lächelt uns nur ein Antlitz an — das Antlitz eines phantastischen Geschöpfes, dessen Innenleben unsagbar reich ist. Erregend flötet die Pfeife, doch ihren hohen schrillen Ton empfindet man jetzt nicht mehr so schneidend; wuchtig, aber weich schlägt die Trommel den Takt, und durch diese Musik hindurch erklingt eine andere — die Musik der überraschend schönen Bewegungen des geschmeidigen Menschenleibes, sein freies Spiel in der buntgrellen Woge der Gewänder. Zuweilen, wenn der ungestüme Schwung der Bewegungen dieses vielköpfigen Körpers anschwellend sich zu einem goldenen regenbogenglitzernden Wirbelsturm steigerte, — wartete ich auf den Augenblick, wo die Kette der Tänzer in ihre einzelnen Glieder zerspringen müßte und durch den Eindruck ihrer mächtigen Einheit bestärken würde.

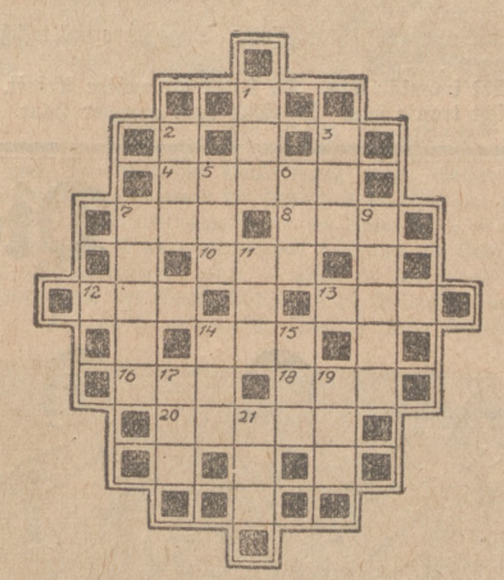
Niemals sah ich und konnte ich mir ein Bild solch vollendeter Verbundenheit vieler zu einer gemeinsamen Handlung vorstellen. Zweifellos steckt in diesem gewiß sehr alten Tanz etwas Symbolisches — ich konnte es nicht erfahren — ein religiöser Priesterreigen oder ein Kriegertanz. Mir scheint, daß er manches Gemeinsame mit dem kriegerischen Tanz der Gorier in Georgien hat — ich entsinne mich nicht, wie er heißt — „Perchuli" oder Choruli". Doch dieser armenische Tanz enthält nichts, was auch nur im entferntesten an die ekstatischen Rasereien der Geißler-Sekte gemahnt, die ich in Nischni-Nowgorod gesehen habe, oder etwa an die hysterischen Krampfbewegungen der sich drehenden Derwische, von deren Wahnwitz, wie man erzählt, auch die kaukasische Sekte der Springer angesteckt ist. Wahrscheinlich ist der Tanz der Sassun-Armenier — ein Siegestanz von Kriegern.

Ebenso eigenartig und anmutig tanzten die Frauen, die gleichfalls in die bunt leuchtenden Gewänder des Orients gekleidet waren. Im Tanz zeigten sie, wie die Frau ihr Haar strähnt, ihr Gesicht schminkt, das Geflügel füttert und Wolle spinnt — und wiederum war man hingerissen von dem wundervollen Ebenmaß dieser Bewegungen, von der Schönheit der Gebärden. Die Frauen tanzten getrennt voneinander, das Gebärdenspiel jeder einzelnen war individuell, um so schwieriger mußte es sein, den gemeinsamen Rhythmus, die Einheit in der Zeit, zu wahren, was dennoch bis zur Vollkommenheit erreicht wurde. Alsdann führten die Frauen einen komischen Tanz der Lahmen vor — sie tanzten so, als ob bei jeder die Hüfte verrenkt sei — und, obwohl ihre possierlichen Bewegungen die Grenze des Mißgestalteten streiften, war man immer wieder überwältigt von ihrer Harmonie und Grazie. (Deutsch von Gustav Specht.)

Baue mit Stahl!

Das oft zitierte Wort vom „amerikanischen Tempo" hat — es läßt sich nicht leugnen — eine gewisse Berechtigung. Wo anders in der Welt als in Amerika wäre es z. B. möglich gewesen, ein 12 stöckiges Warenhaus innerhalb von sechs Wochen zu erbauen, wie das vor einiger Zeit in Los Angeles tatsächlich geschehen ist. Allerdings, und das muß betont werden, wird es allem Anschein nach in absehbarer Zeit möglich sein, auch in Deutschland solche Wunderleistungen zu vollbringen, und zwar auf Grund der sogenannten Stahlskelett-Bauweise, wie sie auch bei dem erwähnten amerikanischen Wolkenkratzer angewandt wurde. Diese Bauweise, die sich immer mehr einbürgert, und zudem als besonders feuersicher gelten kann, hat nämlich den Vorteil, daß die Bauzeit selbst durch entsprechende Bauvorbereitungen außerordentlich abgekürzt werden kann, was selbstverständlich wirtschaftlich wie praktisch von größter Bedeutung ist. Auf der diesjährigen Leipziger Frühjahrsmesse wird im Rahmen der gleichzeitig stattfindenden Baumesse eine besondere Stahl-Sonderschau veranstaltet, auf der das Publikum u. a. Gelegenheit haben wird, einen Stahlbau während seiner Entstehung zu beobachten, und es ist anzunehmen, daß dieser Bau ein besonderer Anziehungspunkt der Messe sein wird. Auch die anderen Gebiete der Stahlverwendung im Bauwesen, Dachkonstruktionen, Stahlhausbau, Bauelemente, Stahlmöbel usw. werden gezeigt, und die angegliederte wissenschaftliche Abteilung, die insbesondere auch über das Wesen der erwähnten Stahlskelett-Bauweise Aufklärung geben soll, wird sicherlich das Interesse nicht nur der Fachleute, sondern auch der Laien finden.

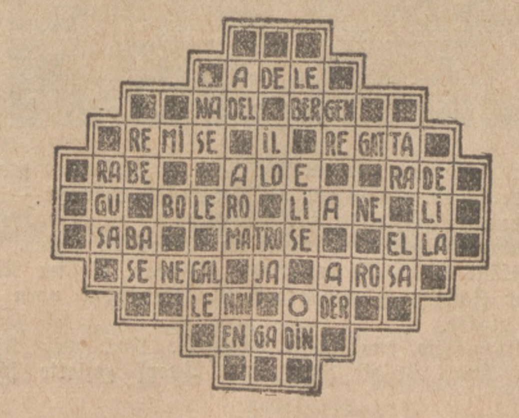
Kreuzworträtsel



Wagerecht: 4. Figur aus dem Nibelungenlied, 7. biblische Frauenfigur, 8. Figur aus der griechischen Sage, 10. Teil des Auges, 12. Teil des Baumes, 13. germanischer Speer, 14. Schöpfung, 16. Körperorgan, 18. Himmelsrichtung. 20. bekannter Geigenbauer.

Senkrecht: 1. Zeitbestimmung, 2. Verbindung, 3. Nebenfluß der Donau, 5. Fisch, 6. Wahrheitsbekräftigung. 7. Fangseil, 9. Figur aus „Iphigenie auf Tauris", 11. Nebenfluß des Rheins, 14. Körperorgan, 15. biblische Figur, 17. Fisch, 19. englischer Titel, 21. Papagei.

Auflösung des Silben-Kreuzworträtsels



Ein künstliches Herz

Dem holländischen Forscher Dr. van der Pol ist eine bemerkenswerte Konstruktion geglückt. Eine elektrische Maschinerie, ein Mechanismus, der arbeitet wie das lebende schlagende Menschenherz. Die modernsten Errungenschaften der Elektrotechnik sind bei diesem „künstlichen Herz" verwendet; gespenstisch glühende Neonlampen verliehen diesem Gebilde etwas Zauberhaftes, das dem Betrachter schon für sich Respekt einflößt. Das eigentliche Wunder des künstlichen Herzens liegt aber nicht so sehr in seiner verwickelten Zusammensetzung, in dem sinnreichen Bau, sondern darin, daß seine Betätigung das schlagende Herz verblüffend nachahmt. Obwohl das künstliche Herz begreiflicherweise ganz anders aussieht wie ein Herz aus Fleisch und Blut, liefert es bei seiner Tätigkeit ein Elektrokardiogramm, haargleich dem des lebenden Herzens.

Elektrokardiogramm ist die Herzschrift. Wie bei jeder Muskeltätigkeit entstehen auch beim Schlagen des Herzens elektrische Ströme und Stromschwankungen, die durch eine geeignete Apparatur in Form einer Zickzackkurve direkt zu Papier gebracht werden können. Eine solche Zickzackkurve, die die elektrischen Stromstöße und -schwankungen graphisch wiedergibt, ist eben ein Elektrokardiogramm. Die Erforschung der elektrischen Herzschrift hat es so weit gebracht, daß man von jeder Zacke in der Kurve genau weiß, welchem Herzteil sie entspringt und noch weiter, daß man aus der Form und dem Anschlag der Zacken eine Reihe von Herzkrankheiten unmittelbar zu erkennen abzulesen vermag. Wer diese wundervolle Chiffreschrift des Herzens beherrscht, sieht an der Kurve des Elektrokardiogramms, wie die Vorhöfe, die Herzkammern, funktionieren, er sieht, welche Nervenknoten im Herzen gerade die Oberhand haben, er sieht ein krankhaftes Flimmern und Flattern des Herzens, sicherer und genauer oft, als würde er das Herz abhorchen.

Nun, und das künstliche Herz des Doktors van der Pol ergibt, wenn man ihm die Registrierapparate zusetzt, eine bis ins kleinste Detail gleiche Kurve, wie das schlagende lebende Herz. Ein echtes Elektrokardiogramm. Ja, noch mehr, ein Druck an einem Knopf, ein Anziehen einer Schraube, ein Griff am Schaltbrett und der Stift, der auf dem rollenden Papierstreifen die elektrischen Vorgänge im künstlichen Herzen aufzeichnet, gibt auch die Schrift des kranken Herzens wieder. Die Schrift des überreizten, des erlahmenden, des unregelmäßig schlagenden, des blockierten Herzens. Man wird fragen: dieser kleine Wunderapparat, der die elektrische Schrift des gesunden und kranken Herzens zu erzeugen vermag, mag ja ein technisches Meisterwerk sein, aber ist das Ganze nicht ein müßiges Spielzeug, vergleichbar dem Miniatureisenbahnzug in der Auslage des Spielwarengeschäftes, der ja auch fährt? Gewiß, das künstliche Herz ist ganz und gar nicht dazu geschaffen, etwa einem Menschen an Stelle seines eigenen kranken eingesetzt zu werden, es soll keine Prothese des Herzens sein, ist aber doch kein unnützes Spielzeug.

Sein Zweck liegt anderswo. Es will kein Ersatz, sondern ein Modell des Herzens sein. Das Studium am leblosen Modell soll die Vorgänge im lebenden Vorbild erklärlich machen, soll dartun, was und wie da die Lebensvorgänge ohne Lebenskraft physikalisch und chemisch verstanden werden können. Und aus der Herzschrift des Untersuchten kann er sichere Schlüsse auf etwaige Erkrankungen machen. Er hat einen festen Boden für die Behandlung.

Wie die Sekretärin sich den Chef wünscht

Er darf nicht alt sein. Das ist langweilig.
Er darf nicht jung sein. Da imponiert er mir nicht.
Er darf keine schwarzen Augen haben. Die sind mir unheimlich.
Er darf keine blauen Augen haben. Die finde ich langweilig.
Er darf nicht zu reich sein. Geld macht hart und stolz.
Er darf nicht arm sein. Da zahlt er schlechte Gehälter.
Er darf nicht mit mir flirten wollen. Dagegen empört sich meine Tugend.
Er darf nicht nur kühl-sachlich sein. Dagegen empört sich meine Jugend.
Er darf nicht impulsiv sein. Da leidet die ruhige Arbeit.
Er darf nicht tranig sein. Da fährt man aus der Haut.
Er darf nicht streng und grob sein. Da kriegt man Angst.
Er darf nicht lax sein. Da verbummelt man.
Er darf nicht schnell diktieren. Da kommt man nicht mit.
Er darf nicht langsam diktieren. Das ist beleidigend für eine „perfekte Stenotypistin"!
Er darf nicht zu leise sprechen. Da versteht man ihn nicht.
Er darf nicht schreien. Da denken sie im Nebenbüro: Er schimpft.
Er darf mir keine Privatbriefe diktieren, denn ich habe mit dem geschäftlichen Kram schon genug zu tun.
Er darf seine Privatbriefe nicht selbst schreiben. Da weiß man nie, was er geschrieben hat.
Er darf nicht zu hilflos ohne mich sein. Da muß ich über ihn lachen.
Er darf nicht zu selbständig sein. Wozu hat er dann eine Sekretärin??
Er darf nicht stark rauchen. Da erstické ich beim Stenographieren.
Er darf beileibe kein Nichtraucher sein: in ein Herrenbüro gehört Zigarrenduft.
Er darf nicht zu viel im Betrieb sein. Das stört nur.
Er darf nicht zu wenig im Betrieb sein. Da hat er kein Interesse.
Er darf nicht unsympathisch sein. Da ist es gräßlich, bei ihm zu arbeiten.
Er darf nicht zu sympathisch sein. Da ist es gefährlich, bei ihm zu arbeiten.
Aber sonst — darf er sein, wie er will!

PS.: Eigentlich sollte man überhaupt keinen „Chef" haben, denn man muß immer arbeiten und kann das Leben nicht genießen.

Man muß aber einen Chef haben. Sonst verdient man kein Geld und kann das Leben erst recht nicht genießen!

O. von Rauch.



Silberbergbau um 1520
Mittelbild des Bergmannsaltars in der Annenkirche zu Annaberg.

Das kleine Tippfräulein

Die kleine Lotte hätte für ihr Leben gern einmal auf ein[er] Schreibmaschine geschrieben. Dieser Gedanke verfolgte sie Ta[g] und Nacht. Wenn sie schlafen ging, schlief sie mit diesen Ge[-] danken ein und wenn sie aufwachte, dachte sie schon wieder an die Schreibmaschine. Als sie eines Abends schon fest eingeschlafen war, wurde sie plötzlich gerufen, es war taghell im Zimmer. „Nun mein Fräulein," sagte ein Herr, „wollen Sie nicht den Brief zu Ende schreiben, Sie sind ja richtig fest eingeschlafen." Ach, sie war ja im Büro und hatte Dienst. Und nun ging es los, was hast du, was kannst du, die Schreibmaschine klapperte wie ein Mühlenrad. Sie schrieb und schrieb, das Stenogramm wollte kein Ende nehmen. Und sie war schon so müde. Wie gut hatte ich es doch, dachte sie, als ich noch in die Schule ging und ich nicht von früh bis spät an der Schreibmaschine sitzen brauchte. Aber schon mahnte der Herr: „Nun, noch nicht fertig?" Wieder sausten die Worte und Sätze aufs Papier, aber sie sah noch immer kein Ende. Plötzlich fuhr der Wind zum offenen Fenster herein, an dem sie saß und warf die ebenfalls offen stehende Tür mit einem lauten Krach zu. Sie erwachte, es war Morgen — sie hatte geträumt. Es war noch eine halbe Stunde Zeit zum Aufstehen und da dehnte und streckte sie sich noch einmal nach Herzenslust. Ging sie doch noch in die Schule, hatte keinen Dienst in einem Büro und brauchte nicht mehr auf der Schreibmaschine schreiben und den Herrn, der sie ständig mahnte, zu fürchten.

(Alexe, Pszczyna).

Lustige Ecke

Anarchisten.

„In erster Linie Ruhe, keine Aufregungen", beendete der Arzt die Untersuchung. „Was ist eigentlich Ihr Beruf?"

„Ich bin Anarchist."

„Schön. Dann werfen Sie einmal in der Woche ein paar Bomben weniger."

*

Erste Sorge.

Männel hat heute früh gehustet, böse gehustet.

Männel bleibt im Bett.

Mittags tritt die Frau zu ihm: „Männel, nicht böse sein. Aber dein Husten beunruhigt mich. Ich habe telephoniert und jetzt ist er da."

„Na, schön. Dann laß den Arzt eintreten."

„Wieso Arzt? Der Lebensversicherungsagent ist draußen."

*

Ehejubiläum.

„Zu unserem zehnjährigen Hochzeitstage schlachte ich eine Gans."

„Was kann denn das arme Tier dafür?"

*

Kontrakt.

Zwei Konkurrenten im Viehhandel, Hansen und Paulsen, fassen den Entschluß, lieber eine gemeinsame Firma zu errichten. Der Notar liest den Paragraphen des Vertrages vor. Paulsen scheint nicht ganz zufrieden. Der Notar bemerkt es.

„Herr Paulsen, haben Sie noch einen Wunsch?"

„Och nö."

„Sagen Sie es ruhig. Genieren Sie sich nicht."

„Also schreiben Sie: § 84."

„Was soll drinstehen?"

„Bei Pleite geht der Gewinn streng zu gleichen Teilen."

*

Zwei Briefe.

Erster Brief: „Sehr geehrter Herr! Vor der Heirat meiner Frau standen Sie in näheren Beziehungen zu ihr. Ich bitte Sie, unser Heim künftig zu meiden."

Antwortbrief: „Sehr geehrter Herr! Ich bestätige den Empfang Ihres Zirkulars . . ."

*

Immer im Beruf.

„Der Bankier Meyer hat sich ja eine Jagd gepachtet!"

„Nun, beim Wild gibt es doch auch Wechsel!"

Die Dame und ihr Kleid







1. Kostüm: Jacke aus grauem Wollstoff — Bluse aus grauem Crepe de Chine, ebenso wie die Jacke blau abgesetzt — Rock aus blauem Wollstoff mit Kellerfalten.
2. Nachmittagskleid aus gemustertem Crepe de Chine. Die Front trägt kreuzweise aufgesetzte Blenden, die im Rücken zu einer Schleife gebunden werden. Der Rock vorn und hinten glockig.
3. Nachmittagskleid aus rotem Wollstoff. Rock mit Kellerfalten. Apart ist die durch einen Knopf gezierte schräge Passe.
4. Blusiges Kleid mit linksseitigen Rockfalten. Den Ausschnitt schmückt eine breite abstechende, in Bändern endende Blende, die an den Aermeln wiederkehrt.
5. Complet aus glattem Mantel, Sweater mit geometrischen Mustern und Faltenrock.
6. Ein fesches Frühjahrscomplet: Bluse aus Bastseide — brauner Rock mit vier großen eingelegten Falten — die passende lange Kostümjacke.
7. Reizendes Vormittagskleid aus gemusterter Charmeuseseide. Unter der Schoßtaille mit den aufgesetzten Blenden fällt der Rock in Plisseefalten.
8. Nachmittagskleid aus Crepe Satin. Der Schnitt der Volants der zweiteiligen Bluse kehrt in der Form des Rocksattels wieder.
9. Frühjahrsmantel aus beigefarbenem Tweed mit Steppnähten und Ledergürtel.

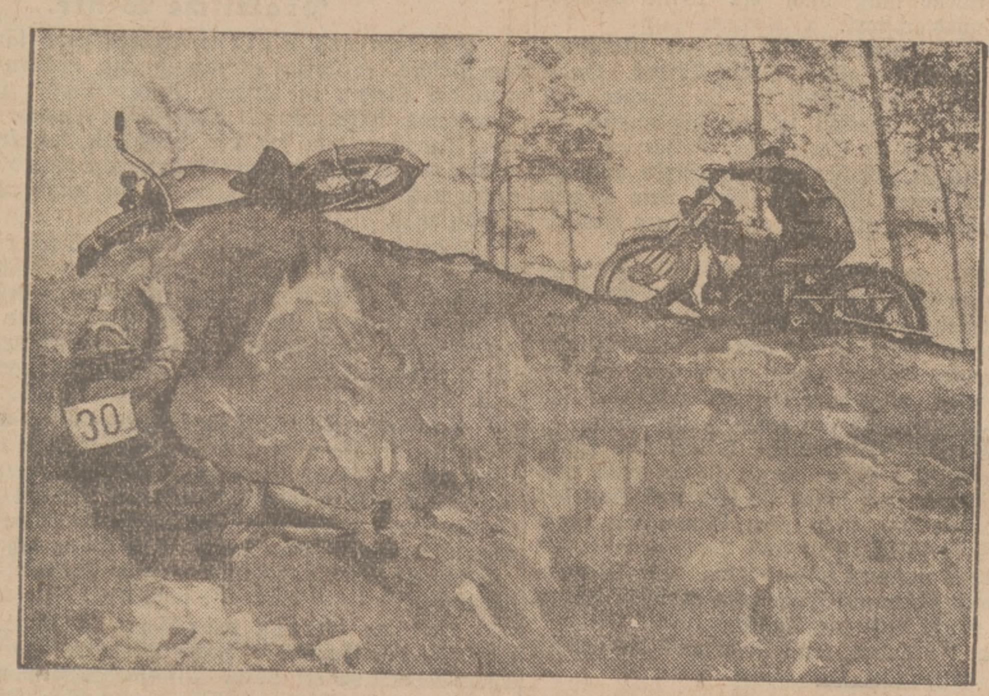
Bilder der Woche





Die Vermählung des Kronprinzen Olaf von Norwegen

mit der Prinzessin Marthe von Schweden, der Nichte des schwedischen Königs, fand am 21. März in Oslo statt. Die kirchliche Trauung wurde in der Frelser Kirche in Oslo (links) vollzogen. Rechts: Das Brautpaar bei der Besichtigung der zahlreichen Hochzeitsgeschenke.



Alpenfahrt im märkischen Sand

Die Querfeldeinfahrt der Vereinigung deutscher Motorrennfahrer, die am 17. März in den Havelbergen bei Berlin ausgetragen wurde, stellte infolge der starken Steigerungen und des aufgetauten schlüpfrigen Bodens schwerste Anforderungen an Fahrer und Maschinen.



Ein „Tag des Buches"

der dem Gedanken der Verbreitung guter Bücher dienen soll, wurde vom Börsenverein der deutschen Buchhändler am 22. März in ganz Deutschland veranstaltet. — Unser Bild — ein Aquarell von Opitz im Stadigeschichtlichen Museum zu Leipzig, das den Titel „Schwulitäten" trägt — zeigt in humorvoller Weise die Schattenseiten des Buchhandels: „Das Eintreffen der Remittenden (nicht verkaufter Bücher) beim Verleger.



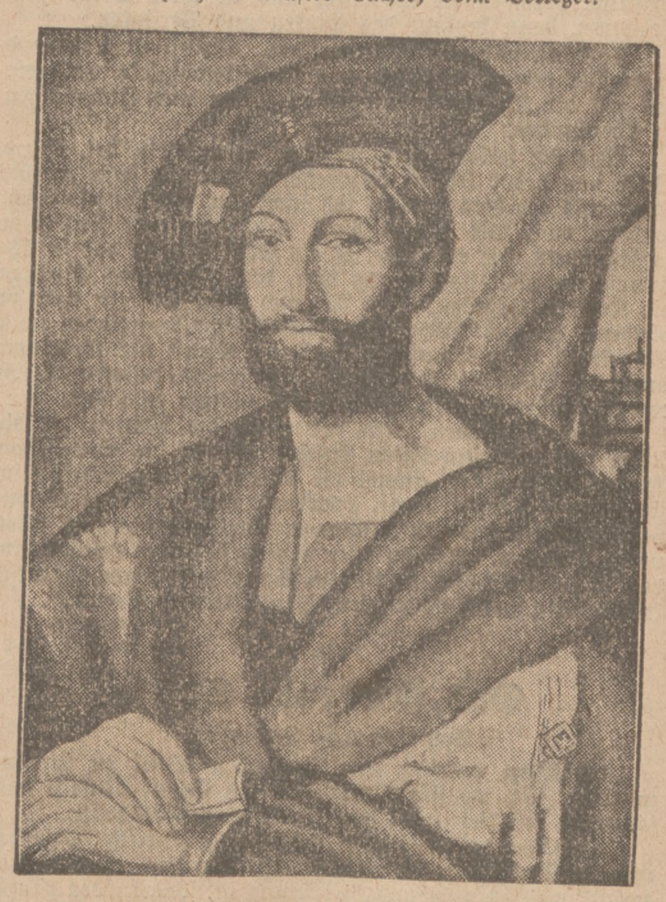
Ein japanisches Ehrengeschenk für Hindenburg

Marquis Okuma, der Adoptivsohn des verstorbenen japanischen Staatsmannes und der Präsident der Zeitung „Hochi", hat als Zeichen seiner Verehrung dem Reichspräsidenten ein kostbares, 700 Jahre altes Samuraischwert aus seinem Familienbesitz durch Dr. Ikede (im Bilde), einem Mitglied der genannten Zeitung, überreichen lassen.



Eine Deutsche — Tennismeisterin von Südfrankreich

In der Schlußrunde der südfranzösischen Tennismeisterschaften in Nizza konnte die Titelverteidigerin, die Berliner Spielerin Frau v. Reznicek, in einem Kampf gegen die Engländerin Miß Covell, die sie 6:8, 6:2, 6:4 schlug, ihren vorjährigen Sieg wiederholen.



Für 2,4 Millionen Mark

wurde Raffaels berühmtes Gemälde von Giuliano de Medici aus England nach Amerika verkauft. Das Bild befand sich früher im Besitz des verstorbenen Berliner Bankiers Oskar Huldschinsky.

Die Frau in Haus und Leben

Frauendienst am Volkstum.

Von Henny Pleimes.

Euer Kinder Land sollt ihr lieben.
Diese Liebe sei Euer Adel.

Ist Liebe zur Heimat, Liebe zum Volkstum nicht ebenso natürlich und selbstverständlich wie die Mutterliebe?

Wohl, soweit Liebe in Worten und Gefühlen Ausdruck gewinnt. Aber vom Lieben zum Dienen, vom Gefühl zur herzhaften Tat ist ein weiter Weg. Und vom Dienen soll die Rede sein, dem Dienst der Frauen an Vaterland und Volkstum. Volkstum ist mehr als Vaterland und mehr als Staat. Volkstum ist nach Grimm „die Gemeinschaft aller derer, die eine Sprache sprechen." So soll auch der deutschen Frau Wille zum Dienen alle die mit umfassen, die außerhalb der deutschen Grenzen in deutschen Lauten reden, die im Bannkreis deutscher Kultur zu leben sich sehnen und die darum ringen, ihr Deutschtum zu behaupten gegen Haß und Not. Der Frauen dienende Liebe soll vor allem auch denen gehören, die in Gefahr stehen, sinkend und versinkend ihr Deutschbewußtsein zu verlieren. Und solcher Menschen gibt es viele, draußen und — drinnen im Reich.

Ist solcher Dienst besondere Frauenaufgabe? Haben deutsche Frauen die besondere Verpflichtung und Möglichkeit dem deutschen Volkstum zu dienen? Ist nicht Pflege und Erhaltung deutschen Volksbewußtseins die selbstverständliche Pflicht aller derer, die die Not des deutschen Volkes tief in eigener Seele spüren, die ihr eigenes Schicksal unzertrennlich verflochten fühlen mit dem Schicksal ihres Volkes? Und stellen wir Frauen uns nicht ganz selbstverständlich in die Reihen der Männer als Kameraden in Arbeit und Not?

Gewiß, und doch gibt es ohne Zweifel hier besondere Frauenaufgaben. Frauenleben, wenn es recht ist, steht gern unter der stolzen Devise vergangener Geschlechter: „Ich dien'!" Wer die Tagungen der großen Frauenverbände verfolgt, spürt es: Nicht mehr der Kampf um Rechte und um Aemter steht im Vordergrund des Interesses, sondern der heilige Wille zum Dienen, das Streben, den Frauen weitere Möglichkeiten zum Dienen zu erkämpfen.

Dienst am Volkstum, Pflege des Deutschbewußtseins ist darum eine Frauenaufgabe, weil alle deutsche Not draußen in hohem Grade Mütternot ist. Mütter verwinden es nie, wenn Kinder sich völlig lösen aus der Gemeinschaft, das Band zerschneiden, das sie ans Elternhaus binden sollte. Solche Anschauungen und Empfindungen übertragen Frauen, soweit sie bewußt deutsche Frauen sind, auf die große Bluts- und Lebensgemeinschaft, auf das Volk.

Die Frau hat als Mutter einen ausschlaggebenden Einfluß auf die Nation dadurch, daß sie die geistige Brücke schlägt zwischen Kind und Volk. Warum sagen wir nicht Vatersprache, wie Vaterhaus und Vaterland? Weil die Sprache unmittelbares Erbgut der Mütter ist, weil jedes Kindes Sprache sich aus dem ersten naturhaften Lallen formt und sich nach dem bildet, wie die Mutter mit ihm redet, weil die ersten Worte als Ausdruck der ersten Gedanken Geist vom Geiste der Mutter sind. So umfaßt das Wort Muttersprache unveräußerliches Mutterrecht, aber auch schwere Verantwortung aller Mütter. So bindet die Muttersprache alle deutschen Mütter in der Welt, die sie als unverletzliches Erbteil rein und reich weitergeben wollen an das junge Geschlecht.

Praktisches Ziel solchen Dienstes ist es zunächst, das Verständnis für die Not deutscher Mütter in immer weitere Kreise zu tragen, ebenso wichtig ist das andere, materielle Hilfe zu leisten. Und es ist wohl ein Ehrentitel der deutschen Frauen, daß die Frauengruppen im Verein für das Deutschtum im Ausland den größten Teil der materiellen Hilfe aufbringen. Menschen, die um ihre Existenz ringen, sind leichter in Gefahr unterzutauchen in fremdem Volkstum und fremder Art. Wer in der nackten Not steht um das tägliche Brot, dem wird Kultur Luxus. Man will die Jugend, das kommende Geschlecht, loslösen aus der Kulturgemeinschaft mit dem deutschen Volke. Versagen die Mütter wirtschaftlich, versagen sie moralisch und in ihrer Treue zum Volkstum, dann beginnt das Sinken und Versinken.

Täuschen wir uns nicht darüber. Viele sind müde und verdrossen geworden, haben das Selbstbewußtsein verloren, das erst die Kraft gibt Großes zu leisten und Hemmungen zu überwinden.

Wer sich selber achtet, wer das Bewußtsein hat, einem Volke von hoher Kultur anzugehören, der hat auch erhöhte Kraft und erhöhten Willen, sich nicht nur als Einzelmensch, sondern auch mit seinem Volk und in seinem Volkstum zu behaupten, der empfindet es als Schuld, wenn das Volksbewußtsein nicht stark genug war, den scheidenden Gliedern die Kraft mitzugeben, ihrer Art und ihrer Sprache treu zu bleiben. Solches Bewußtsein, solches Schuldempfinden muß Gemeingut aller Deutschen werden. Dienst am Volkstum draußen, Stärkung des Deutschbewußtseins drinnen, so ist das Ziel allen Frauendienstes am Volkstum zu fassen.

Solche Aufgaben lösen vor allem die Mütter, die die Liebe zum deutschen Leben hineintragen in die Seele ihrer Kinder. Sie sollen einmal die Erben unserer Arbeit sein, sie sollen sich nicht daran gewöhnen wie an etwas Selbstverständliches, das 40 Millionen Deutscher draußen leben unter Fremden. Darum aber müssen sie selber deutsch sein, deutsch bis ins Mark, deutsch im Wesen und Sprache, deutsch in Kleidung und Anstand, deutsch in Sitte und Brauch.

*

Das sterbende Spiel.

Von Emmy Gruner.

Es klingt paradox vom sterbenden Spiel zu sprechen in einer Zeit, wo sich Elternhaus und Schule beinahe ausschließlich auf das Spiel der Kinder eingestellt haben.

Trotzdem halte ich die Behauptung aufrecht, daß das richtige Kinderspiel im Aussterben begriffen ist. Einfach darum, weil es nicht mehr Erholung ist, sondern den ganzen Tag ausfüllt.

Es beginnt schon bei der Morgenwäsche, wo man den Kleinen die ihnen oft unangenehme Prozedur der Reinigung dadurch anziehender zu machen sucht, daß man Schwämme in Form von Schmetterlingen oder Männchen, Waschlappen als Tiergestalten zugeschnitten, benützt.

Und so geht es den ganzen Tag fort. Auch in der Schule wird den Kindern alles „spielend" beigebracht. Dabei übersehen aber viele Eltern und Erzieher ganz, daß dem Normalkind der Begriff der Arbeit durchaus nicht so unsympathisch ist, wie leider einem großen Teil der Erwachsenen. Der Urinstinkt gesunder Kraftausgabe liegt doch im Kinde, die Anstrengung bereitet ihm Freude.

Allerdings liegt dem Durchschnittskinde die körperliche Anstrengung mehr als die geistige. Erfahrene Pädagogen müßten aber doch imstande sein, ohne sonderliche Schwierigkeiten den Uebergang und Ausgleich zu schaffen.

Bei vernünftigen Eltern, die die Gefahren des modernen Erziehungssystems erfassen, trifft man häufig das Bemühen, dem Kinde einen „freudigen" Pflichtenkreis zu schaffen. Da heißt es: „Komm, du darfst mir helfen, du darfst jetzt dies oder das arbeiten." Das freudige Eingehen der Kinder beweist, daß sie sich müde gespielt haben und in der Arbeit Erholung und Abwechslung suchen.

Wir aus der Vorkriegszeit sind anders erzogen worden. Wir durften nach getaner Arbeit spielen. Und es war so schön, sich mit dem Bewußtsein erfüllter Pflicht, in behaglicher Feierabendstimmung dem Lieblingsspiel hinzugeben. Seltsam, daß man die alte Erfahrung anscheinend ganz vergessen hat, daß das schlicht erzogene Kind, von dem auch schon in jungen Jahren eine Leistung gefordert wird, meist viel glücklicher und zufriedener ist, als das verwöhnte, dem sich kein Wunsch versagt. Hört man nicht heut schon hundert Klagen, daß die junge Generation im Berufsleben ganz versagt? Wie aber soll das anders sein, wenn man das Kind nicht lehrt, sich zu fügen? Und wie schwer leiden sie unter Enttäuschungen, die als Kinder nie enttäuscht wurden, wie unmöglich erscheint ihnen jeder Verzicht, da sie nie verzichten mußten.

Ich bin durchaus nicht Vertreterin eines starren Erziehungssystems nach spartanischem Muster, aber für ein gesundes trete ich ein, das die Kinder tauglich macht fürs Leben. Seiner Kraft entsprechend muß auch der kleine Mensch Lasten tragen, daran wird er stark.

Man spricht heute so ermüdend viel von der „Ertüchtigung der Jugend". Aber alles gilt nur dem Körper. Halstücher und Unterleibchen sind abgeschafft, die Kinder sind abgehärtet und bekommen nebenbei kräftige Wadenmuskeln und Biceps. Der Geist und die Seele aber, die werden doch behandelt wie ein rohes Ei. Nichts soll dem Kinde unangenehm sein, nichts es in seinen Wünschen stören, man vergeht fast vor lauter Rücksichtnahme auf seine unantastbare Persönlichkeit.

Da aber sage ich — und Gott sei Dank viele mit mir: „Heraus mit den jungen Seelen in die frische, ernste Wirklichkeit!" Pflichten, Aufgaben sollen sie erkennen und erfüllen. Opfer bringen lernen aus Rücksicht auf andere, aus selbstloser Liebe. Nicht die jungen Körper allein sollen stark werden, sondern auch die Herzen, nicht nur um nackte Glieder soll freie Luft streichen, sondern auch um einen klaren Geist.

Sie haben beide volles Daseinsrecht, Arbeit und Spiel. Aber sie sind ein grotesker Götze, wenn sie in eins verschmolzen werden. Gleich froh sollen sie sein und eins das andere verklären, damit wir nicht eine Generation großziehen, die schließlich in Blasiertheit und Langeweile erstickt und die Last des Lebens nimmer tragen kann. Die Vernachlässigung ernster Arbeit führt unfehlbar zum endlosen Alltag, mordet die Freude, macht Lust zur Unlust.

Darum frisch an die Arbeit, sonst stirbt auch das Spiel!

Schlupf.

Von Hildegard Voigt.

Als ich es das erste Mal erlebte, glaubte ich zu träumen. Es war gerade wie im Paradiese vor dem Sündenfall, denn nachher wars ja mit der gläubigen Freundschaft zwischen Mensch und Tier für immer vorbei. In Braunlage gabs noch so etwas, im Oberharz.

Langsam schlenderte ich mit meiner Schwester am ersten Morgen nach der Ankunft im würzigen Tannenduft den Waldweg entlang. Gleichviel, wohin er führte, schön war's überall. „Die unbegreiflich hohen Werke" waren „herrlich wie am ersten Tag!"

Und da kam's auch ganz paradiesisch uns entgegen. Feuerfarben, von bezaubernder Gelenkigkeit, auf den buschigen Schwanz wie auf eine Sprungfeder sich stützend, lief es, nein flog es auf uns zu. Mitten im Wege blieb es abwartend sitzen und ließ uns an sich herankommen. Die großen blauen Augen leuchteten uns freundlich an, und wie ein wohlerzogenes Schoßhündchen hielt der reizendste kleine Waldteufel, der berüchtigte Eierdieb, das feuerroteste aller Eichkätzchen uns sein rechtes Vorderpfötchen entgegen, dessen schwarze Krallchen glänzend manikürt waren.

Es fehlte nur noch, daß es guten Morgen gesagt hätte. Aber wir verständigten uns auch ohne das.

„Wir haben leider auch nicht das kleinste Nüßchen bei uns, mein Schlupfchen," sagte ich zu ihm.

Das wurde offenbar nicht geglaubt, das Eichkätzchen sprang an mir herauf und jagte um meine Schultern wie um einen bemoosten Stamm herum, daß mir angst und bange wurde und ich froh war, als es etwas tiefer nach meiner Tasche krabbelte. Die menschlichen Bekleidungsstücke waren ihm offenbar sehr vertraut. Ich atmete auf, als das Kerlchen endlich von mir abließ und sich mit einem leise pfeifenden Ton auf einen bemoosten Baumstamm setzte, mir den Rücken zudrehend.

„Ich pfeife auf dich!" übersetzte ich mir diese Gebärde.

Wir sind dann aber sehr gute Freunde mit Schlupf und seinen Familienangehörigen geworden. Die tägliche Ausgabe für Mandeln und Nüsse gehörte damals in Braunlage zum guten Ton. Man rechnete das mit in den Pensionspreis hinein. Wieviel Eichkätzchen, schwarze, braune und feuerrote habe ich auf dem Schoß gehabt und sie nach versteckten Mandeln suchen lassen. Eine reizende, täglich sich wiederholende Unterhaltung.

Am niedlichsten war so ein kleiner Schlupf, wenn er den Herren buchstäblich in die Tasche kroch und die dort eroberte Tüte selber auswickeln konnte. Neben Zucker und Mandeln wurde auch Schokolade freundlich entgegengenommen, obgleich sie der Gesundheit nicht zuträglich sein sollte. Darauf legten die Kerlchen jedoch offenbar keinen Wert. Was sie an Beute nicht gleich verzehren konnten, trugen sie im gestreckten Galopp davon, um es in einer weit versteckten Speisekammer zu vergraben.

Ob sie den Ort im Winter unter der Schneedecke wiederfanden, habe ich nie erfahren, aber mit großem Bedauern haben wir später gehört, daß in den nächsten Jahren in Braunlage ein obrigkeitlich verfügtes Ausrotten des entzückenden Wildlings dem paradiesischen Verhältnis von Mensch und Tier ein Ende gesetzt hat. Die Eichkätzchen, hieß es, sollen durch Ausrauben der Vogelnester sich im Oberharz selber die Karriere verdorben haben. Aber reizend waren die kleinen Bösewichter doch!

*

Für die Hausfrau.

Das Züchtigungsrecht an Kindern.

Ein einschneidendes Urteil ist seitens eines Oberlandesgerichtes gefällt worden. Bisher war die Ansicht vertreten, daß lediglich Eltern das Züchtigungsrecht an Kindern zustehe. Im Urteil des Oberlandesgerichtes wird u. a. ausgeführt: „Das ausschließliche Recht der Eltern auf Züchtigung muß zurücktreten gegen das Recht der Allgemeinheit auf Zucht und Ordnung; auch der Eltern entgegenstehender Wille verdient da keine Beachtung. Die Allgemeinheit bedarf dieses Rechts zu ihrem Schutze, ebenso wie zur Pflege der allgemeinen Wohlfahrt, für die die gute Erziehung der Jugend ein wesentliches Moment bildet. Wo Kinder in der Oeffentlichkeit Zuchtlosigkeiten begehen, die das sittliche Empfinden des normal denkenden Menschen gröblich verletzen und nach ihrem Gerechtigkeitsgefühl eine alsbaldige Sühne fordern, tritt das Recht der Allgemeinheit ein und jeder Volksgenosse darf züchtigen. Nur darf eine solche Züchtigung nicht das Maß überschreiten, in dem ein verständiger Vater das Züchtigungsrecht an seinen eigenen Kindern ausübt."

Praktische Winke.

Falten und Kniffe, welche durch längeres Liegen der Kleider im Koffer entstanden sind, entfernt man, indem man die Kleider in saubere, feuchte Tücher schlägt und so über einen Bügel hängt. Sehr dichte Gewebe legt man auf eine Unterlage von feuchter Leinwand, bedeckt sie entweder wieder mit Leinen oder mit Filtrierpapier und glättet sie mit einem nicht allzu heißen Eisen, bis die feuchte Leinwand ganz trocken wird.

Harz- und Wachsflecke aus Samt zu entfernen. Man befeuchte die Flecke mit Benzin, lege Löschpapier darauf und halte die betreffende Stelle mit der Unterseite auf einen Kessel mit heißem Wasser. Das Wachs oder Harz schmilzt und zieht in das Löschpapier ein. Danach überfährt man den Samt sanft mit Weingeist und bürstet ihn nach dem Striche aus.

Strickjacken darf man niemals hängend aufbewahren, wenn sie ihre Form in Schultern und Rücken behalten sollen. Man falte sie auf, indem man an der ausgebreiteten Jacke die Vorderteile richtig legt und die Aermel umfaltet, lege sie dann in der Hälfte zusammen und bewahre sie in Schieblade, Schrankbrett oder Truhe. Sie ziehen sich dann jedesmal wieder ein wenig zusammen und bleiben bedeutend ansehnlicher.

Kaffee ist ein wirksames Mittel, um Eisschränke und Vorratskammern von dem unangenehmen Geruch, der ihnen oft durch Aufbewahrung von Fleischspeisen anhaftet, zu entfernen. Man erhitzt eine Ofenschaufel und streut frischgebrannten Kaffee darauf. Es genügt, diese Schaufel einige Minuten in die Schränke zu stellen. Auch der Rauch von brennenden Wachholderzweigen tut dieselben Dienste.

Angebrochene Weinflaschen darf man niemals stehend aufbewahren, sondern liegend oder noch besser umgekehrt, weil der Wein einen schlechten Geschmack bekommt, wenn die Luft nicht ganz abgeschlossen ist. Der Weinrest muß den Kork völlig bedecken.

*

Aus der Frauenbewegung.

Der Kampf gegen die Kinderehe in Indien.

Die in Indien immer noch übliche außerordentlich frühe Verheiratung der Mädchen hat sehr schädliche Folgen für die Frauen wie für den Gesundheitszustand des ganzen Volkes. Bestrebungen auf ihre Abschaffung stoßen auf starken Widerstand. Nach der letzten Volkszählung gibt es ungefähr 12 Millionen verheiratete Frauen unter 15 Jahren, darunter 300 000 unter 5 Jahren. Dazu kommen noch 395 556 indische Witwen unter 15 Jahren, von denen über 15 000 unter 5 Jahren sind. Ein Antrag, die Altersgrenze zu erhöhen, um Kinder vor der Mutterschaft zu bewahren, wurde von der Altindischen Gesetzgebenden Versammlung abgelehnt, trotzdem der „Indische Frauenverein" eine Petition eingereicht hatte, die betonte, daß die Abschaffung der Mutterschaft von Kindern Indien nicht nur seinen Platz unter den zivilisierten Völkern geben würde, sondern daß die Sitte auch nicht durch die heiligen Schriften, die „Veden" gefordert würde.

Frau und Landwirtschaft.

Der Anteil, den die Frau an der landwirtschaftlichen Arbeit hat, ist von jeher ein sehr großer gewesen. Erfreulicherweise wird die Wichtigkeit dieser Arbeit auch immer mehr öffentlich anerkannt. So erhielt unlängst vom landwirtschaftlichen Verein in Bayern Frau Elise Janson aus Kleinbockenheim für verdienstvolle Arbeit auf dem Gebiete der Landwirtschaft die große silberne Vereinsmünze mit Diplom.

Eine neue Dozentin.

Die bereits ansehnliche Zahl weiblicher Hochschullehrer ist kürzlich durch eine Historikerin an der Berliner Universität wiederum vermehrt worden. Hier habilitierte sich für das Fach der neuen Geschichte Dr. Hedwig Hintze. Ihre Antrittsvorlesung behandelte „Epochen der Revolutionsgeschichtsschreibung"

Pleß und Umgebung

Mariä Verkündigung (25. März).

Mariä Verkündigung gehört zu den ältesten Festen. Es wurde schon im Anfange des 4. Jahrhunderts gefeiert. Im Jahre 656 erklärte des Konzil von Toledo Mariä Verkündigung zum allgemeinen Fest. — Bei den Landleuten steht der Marientag in hohem Ansehen. Nach ihrer Meinung beginnt das Frühjahr am 25. März, nicht am 21. Wo am Marienmorgen der Wind herkommt, aus derselben Himmelsgegend bläst er das ganze künftige Vierteljahr; ist dies beispielsweise die Westrichtung, kann man auf viel Regen rechnen. Die Stärke des Windes gilt als Maßstab für den Getreidepreis. Ist morgens der Wind schwach, und wird er mittags stärker, so wird das Korn teurer; wird aber der Wind mittags still, so sind niedrige Preise zu erwarten. In normalen Jahren nimmt auch das Ackern seinen Anfang.

Palmarum.

Der 6. und letzte Fastensonntag heißt „Palmarum“. Diesen Namen hat er von den Palmenzweigen, die dem Heilande bei seinem Einzuge in Jerusalem auf den Weg gebreitet wurden. Nun beginnt die große Woche oder stille Woche, die Trauer- und Todeswoche.

Rendant Seidel, früher in Czulow †.

Der langjährige Rendant **Seidel** der Zellulosefabrik in Czulow ist in Polsnitz bei Fürstenstein, wo er den Ruhestand verlebte, gestorben. Ehre seinem Andenken!

Vom äußerlichen Gewande.

„Vom Eise befreit sind Strom und Bäche durch des Frühlings holden, belebenden Blick“, wie lange haben wir in diesem Jahre darauf warten müssen. Und offen gestanden, ist es uns in Gedanken daran nicht wohl gewesen. Eine Schneeschicht legte sich auf die andere, dann kamen die barbarischen Fröste und verwandelten das Ganze in eine kompakte Eismasse. Notwendigerweise mußte man einmal die Bürgersteige säubern und türmte den losgehackten Schnee und das Eis auf die Fahrstraßen, deren Sohle immer höher wuchsen und in den engeren Seitenstraßen für Gefährte nicht mehr zu benutzen waren. Da war denn an den Bürgerstammtischen die Sorge groß um die Beseitigung der Hinterlassenschaft dieses grausamen Winters, weil man gerade vor dem Glase Bier Muße genug hat, die ernstesten Probleme noch ernster zu gestalten und aus einer Mücke einen Elefanten zu machen. Dort aber an der Stelle, wo man sich von Amts wegen darüber hätte Gedanken machen müssen, wie man das äußere Stadtbild von den schlimmen Folgen dieses Winters bewahren könne, hat man scheinbar das ganze Problem mit mehr Ruhe und Gottvertrauen angefaßt und — wie es in dem schönen Sprichwort heißt — „Wer auf Gott vertraut, hat wohl gebaut“, damit auch einen recht schönen Erfolg gehabt. Denn ganz offensichtlich, und der Naturwissenschaftler kann das auch beweisen, ist der Ring in der Mitte zuerst eis- und schneefrei geworden und nur noch an der Peripherie türmt sich der Schnee, aber „des Frühlings holder, belebender Blick“ wird auch hier mit der Zeit das Seine tun. Und wozu denn klagen, denn „alles, alles wird sich wenden“. „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht“ und jedermann tut gut, seinen Groll über nasses und schmutziges Schuhwerk daheim in den vier Mauern auszulassen. Und wenn es arg wird und der Passant, dort, wo es noch glatt ist, gar in eine der schmutzigen Pfützen stürzt, so beruhigt ihn mit der Aussicht, daß er im Sommer bei uns nicht so naß, wenn auch nicht sauberer aufstehen wird. Um es kurz zu sagen, wir Plesser sind doch friedliche Bürger, und wenn die Autofahrer von anderwärts hier durchkommen und sagen „Pleß ist ein Drecknest“, sollen wir dann nicht einen ganz fürchterlichen Zorn bekommen? Uns gefällt's schon und wem's nicht gefällt, der soll uns gestohlen bleiben.

Kreiskrankenkasse Pleß.

Die Zahl der Krankengeldempfänger wächst derartig, daß es nicht mehr möglich ist, die Auszahlung an zwei Tagen zu bewältigen. Darum wird ein dritter Auszahlungstag eingelegt, und zwar der Montag. Nunmehr können die Krankengeldempfänger ihr Krankengeld auch am Montag in der Kasse in Empfang nehmen.

Ein „weißer“ Rabe

Die „Polska Zachodnia“ erneut „verdonnert“ — Wegen weiterer Beleidigung des Redakteurs Kustos 500 Zloty Geldstrafe — Auch ein anderer Kläger gewinnt den Prozeß

Der „Polska Zachodnia“, die es sich angelegen sein läßt, jeden, der nicht in das gleiche „Horn“ bläst, mit Schmutz zu bewerfen, ergeht es in der letzten Zeit vor dem „Kadi“ nicht sonderlich gut. Erst kürzlich wurde der Verantwortliche dieses Blattes aufgrund einer Beleidigungsklage des Redakteurs Jan Kustos zu einer Geldstrafe von 300 Zloty verurteilt. Am gestrigen Freitag gelangte eine weitere Beleidigungsklage des Kustos gegen die „Polska Zachodnia“ zum Austrag. Der Privatkläger wurde in dem in der „Zachodnia“ unter der Bezeichnung „Od Korfantego . . . do Kustosa“ veröffentlichten Artikel als Individuum, das in seiner Gazeta nur Hetzarbeit leistet, bezeichnet und mit noch anderen Schmeicheleien bedacht. Da eine Beleidigung und Verleumdung nachweislich feststand, wurde der verantwortliche Redakteur Dylong von der „Zachodnia“ zu einer Geldstrafe von 500 Zloty bezw. 50 Tagen Gefängnis verurteilt.

In einem zweiten Falle klagte wegen Verbreitung falscher Tatsachen der Pächter eines Hüttengasthauses, da in einem Artikel der „Polska Zachodnia“ die Behauptung aufgestellt wurde, daß die betreffende Hüttenverwaltung ihre besondere Einstellung habe und den dort ansässigen polnischen Verbänden gegenüber wenig Entgegenkommen zeige. U. a. wurde behauptet, daß der Hüttensaal von dem Pächter für eine Tagung der Aufständischen glattweg verweigert worden ist. Vor Gericht führte der Privatkläger aus, daß der Saal bereits für eine andere Veranstaltung vergeben war und der Aufständischenverband diesen ohne vorherige Genehmigung in Beschlag nehmen wollte, was selbstverständlich nicht angängig war. In diesem Falle verurteilte das Gericht den verantwortlichen Redakteur Dylong zu einer Geldstrafe von 300 Zloty. — Beide Urteile sind in der „Polonia“ sowie „Polska Zachodnia“ zu veröffentlichen.

Osterferien für die Schulen.

Die diesjährigen Osterferien beginnen für die Mittel- und Volksschulen Mittwoch, den 27. März, und endigen am 7. April. Für die Hochschulen dauern sie vom 25. März bis 10. April.

Schützengilde Pleß.

Anläßlich der Namenstagfeier des Marschall Pilsudski veranstaltete die Gilde am Sonntag, den 17. und Mittwoch, den 20. März, ein Festschießen um 4 eigens zu diesem Zwecke geprägte Medaillen. Es wurde nach Bestschuß, angestrichen geschossen. Die Beteiligung war eine rege. Nach Schluß des Schießens, Mittwoch abends, wurden die Schießresultate festgestellt. Nachdem der Schützenvorsteher **Danetzki** in einer Ansprache auf die Bedeutung des Festschießens hinwies, wurde ein Hoch auf Marschall Pilsudski ausgebracht und zur Verteilung der Medaillen geschritten. Es erhielten: die 1. Medaille auf einen 438 Teiler Max Frystatzki, die 2. auf einen 519 Teiler Paul Weschka, die 3. auf einen 577 Teiler Rudolf Witalinski und die 4. auf einen 732 Teiler Ernst Pajonk. Mit einem Hochleben der Gewinner und einem gemütlichen Beisammensein wurde die Feier beschlossen.

Der Katholische Gesellenverein Pleß

hält am Sonntag, den 24. d. Mts., abends 8 Uhr, im großen Saale des Hotels „Plesser Hof“ seine diesjährige Generalversammlung ab. Vollzähliges Erscheinen der Mitglieder ist erwünscht.

Theateraufführung des Katholischen Gesellenvereins Pleß.

Kürzlich veranstaltete der Plesser Katholische Gesellenverein einen Wohlfahrtsabend und führte im großen Saale des Hotels „Plesser Hof“ das mehraktige Schauspiel „Die letzten Tage von Pompeji“ auf. Der Reinertrag ist als Beihilfe für arme Kommunikanten bestimmt. Auf vielseitigen Wunsch wurde das Theater Donnerstag, den 21. März, abends 8 Uhr, im Plesser Hof wiederholt. Die Vorführung war gut besucht und fand allseitigen Beifall. Auch diesmal fließt der Ueberschuß armen Kommunikanten zu. — Die Generalversammlung des Katholischen Gesellenvereins findet Sonntag, den 24. März, abends 8 Uhr, im „Plesser Hof“ statt.

Versuchter Einbruch.

Kürzlich versuchten Diebe des Nachts in das Fahrradgeschäft Schyndera einzubrechen, sie wurden aber durch eine Polizeipatrouille verscheucht.

Wochenmarktbericht.

Der Wochenmarkt am Freitag war ziemlich lebhaft. Das Angebot in Butter und Eiern war mäßig. Die Landleute zeigten Zurückhaltung, wahrscheinlich wegen des stärkeren Bedarfs in der Karwoche. Gemüse und Obst war hinreichend auf den Markt gebracht.

Theateraufführung in Panewnik.

Der dritte Orden des hl. Franziskus in Panewnik veranstaltet Sonntag, den 24. März, im Schwesternhause eine Theateraufführung und zwar: „St. Franziskus, der Bettler von Assisi, religiöses Drama mit Gesang in 5 Aufzügen und einem lebenden Bilde. Der Reinertrag ist für den Antoniusaltar bestimmt.

Nikolai.

Die **Stadtverordnetensitzung** war so schlecht besucht, daß sie auf einen noch festzusetzenden Termin verschoben wurde. — Am 1. **Osterfeiertag** veranstaltet die Deutsche Theatergemeinde um 8 Uhr abends im Ratkaschen Saale eine Schubertfeier, welche aus dem Arbeitergesangverein Nikolai und dem Volkschor Königshütte zusammengestellt wird. Ferner bringen Frau Grygiel und Herr Andraszek einige Solostücke zum Vortrag.

Anhalt.

In **Altanhalt** brannte die Scheune der Witwe Hoinkis vollständig nieder. Die Feuerwehren aus Anhalt und Piastgrube konnten nicht mehr viel ausrichten, da sie zu spät alarmiert worden. Kaum war das Feuer im Verlöschen, als aus dem Nachbardorf Lawek ein zweites Feuer gemeldet wurde, wo die Scheune des Gastwirts Beyer brannte. Hier konnten die Wehren tatkräftig eingreifen. Trotzdem ist der Schaden in beiden Fällen groß.

Gottesdienstordnung:

Katholische Pfarrkirche Pleß.

Montag (Mariä Verkündigung), den 25. März.

6½ Uhr: stille hl. Messe.
7½ Uhr: Amt mit Segen und polnische Predigt.
9 Uhr: deutsche Predigt und Hochamt mit Segen.
10½ Uhr: polnische Predigt und Hochamt mit Segen.
2 Uhr: deutsche Vesperandacht.
3 Uhr: polnische Vesperandacht.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Auf dem Heimwege von der Schicht ermordet

Eine neue Bluttat in Kattowitz.

Die Erregung über die Bluttat auf der Andreasstraße ist noch nicht gewichen, und schon wird wieder ein neues blutiges Verbrechen gemeldet.

In der Nacht zum Donnerstag wurde auf dem Feldwege zwischen Zawodzie und Nickischschacht der 26 Jahre alte Grubenarbeiter Wilhelm Nowak ermordet. Nowak, welcher der Ernährer seiner Mutter und mehrerer minderjähriger Geschwister ist, war auf der Ferdinandgrube be-

Jenseits der Grenze

Abstimmungsgedenken. — Frühlings Einkehr. — Etatssorgen.

(Westoberschlesischer Wochenendbrief.)

Gleiwitz, den 23. März 1929.

Ueberall in Deutsch-Oberschlesien wurde in dieser Woche der achten Wiederkehr des oberschlesischen Abstimmungstages gedacht. Im Rahmen der Abstimmungsfeiern wurde das Werk eines bekannten oberschlesischen Heimatdichters von der Oberschlesischen Wanderbühne uraufgeführt. Es handelt sich um das **Erstlingsdrama des oberschlesischen Dichters Richard Kurpiun**, der durch seine oberschlesischen Romane überall bekannt geworden ist. Richard Kurpiun ist von Geburt Ostpreuße. Er lebt aber seit vielen Jahren in Oberschlesien und hat sich mit besonderer Liebe in seinen Werken des Ringens und Kämpfens der oberschlesischen Seele angenommen. Das 5aktige Drama, „Die Schwarz-Weißen“, wie sich das uraufgeführte Werk nennt, spielt im Grenzgebiet und behandelt ein wichtiges Problem der Minderheitenpolitik, nämlich die Sprachenfrage im Religionsunterricht. Der Verfasser läßt das Stück in Ostpreußen spielen, aber man könnte ohne weiteres glauben, daß es ein Stück oberschlesischer Geschichte ist. Die Konflikte, die sich bei Lösung des Minderheitenproblems ergeben, der Kampf zwischen Abstammung und durch die Tätigkeit verbundener neuer Staatszugehörigkeit, zwischen Mutterland und neuem Vaterland, zwischen Glaube und Diensteid, zwischen Pflicht und Liebe sind wirkungsvoll und spannend herausgearbeitet. Der Dichter, der selbst der Uraufführung beiwohnte, konnte herzlichen Beifall entgegennehmen. Damit ist ihm an seinem Lebensabend noch eine schöne Freude beschieden worden. Denn Richard Kurpiun feiert Mitte April seinen 60. Geburtstag. Nach Jahren ist er kein Junger mehr, aber trotz seiner 60 Jahre ist er in seiner Schaffenskraft jung geblieben. Er wohnt in dem kleinen oberschlesischen Städtchen Peiskretscham und leitet dort die Bergmannschule. Durch seine Tätigkeit bei der Bergmannschule, mit der er früher in Tarnowitz war, ist er auch jenseits der Grenze kein Unbekannter, so daß auch von drüben ihm zu seinem 60. Geburtstage und zu der Uraufführung seines Erstlingsdramas manche herzliche Wünsche zugehen werden.

Dem 20. März, dem Tage der oberschlesischen Abstimmung, folgt alljährlich kalendermäßig mit dem 21. der Frühlingsanfang. Dieses Jahr kamen die ersten Frühlingsboten zwar sehr spät nach dem oberschlesischen Lande, aber man merkts doch überall in der **Natur, es wird Frühling — nicht nur auf dem Kalender.** Es gab schon recht prächtige Sonnentage, die manchen verleiteten, einen Spaziergang hinaus ins Freie zu unternehmen. Allerdings gibt es draußen für Spaziergänger noch wenig Freude. Die schönen weißen Schneemassen sind zu schwarzem Schmutz zerschmolzen, die Wege sind noch schlecht und glitschig. Es wird noch lange Zeit dauern, ehe die letzten Reste des vielen Schnees von diesem Winter beseitigt sind, ehe sich die jetzt schwarzen Schmutzmassen in Wasser gelöst haben und in den Erdboden eingetrocknet sind.

Die Chausseen werden endlich wieder frei, der geregelte Autoverkehr kann wieder einsetzen. Ueberall arbeiten große Erwerbslosenkolonnen, um die Schneeschmutzmassen zu beseitigen. Auch die Oder, die diesmal ganz zugefroren war, kommt wieder in Fluß. Ueberall zeigen sich schon auf der Oder größere freie Wasserflächen. Das Wasser steigt von Tag zu Tag, große Eisstücke schwimmen auf dem Wasser fort; stellenweise ist Treibeis. Mit dem

Freiwerden der Oder von der Eisdecke

kommt aber auch die Schiffahrt wieder in Gang, die diesmal eine so lange Ruhepause einlegen mußte. Man hofft, spätestens nach Ostern den vollen Schiffahrtsbetrieb auf der Oder wieder aufnehmen zu können.

Aber auch sonst beginnt es sich überall zu regen. Vor allem beginnt die Arbeit in der Landwirtschaft. Auf den oberschlesischen Bahnhöfen sieht man jetzt wieder die großen Kolonnen polnischer Saisonarbeiter, die jetzt mit Sack und Pack von Polen herüber nach Deutschland wechseln, um hier während dem Sommer zu arbeiten und Geld zu verdienen. Die Hauptübergangsstationen sind die Bahnhöfe Kandrzin und Rosenberg-Zawidzna. Zu Hunderten werden hier Tag für Tag polnische Saisonarbeiter abgefertigt.

Das Gesamtkontingent ist diesmal um mehrere Tausend vergrößert worden, so daß insgesamt in den oberschlesischen Stationen diesmal über 30 000 Saisonarbeiter herüberkommen werden. Arm kommen sie, keinen Heller mehr in der Tasche, die Verdienste vom letzten Sommer sind restlos verbraucht, reich kehren sie dann wieder in ihre Heimat zurück im Herbst. Durch die

Aufnahme der vielen Tausend Saisonarbeiter

durch Deutschland hat Polen mancherlei wirtschaftliche Vorteile. Wenn das Einvernehmen zwischen Deutschland und Polen in allen Fragen so wäre, wie in der Saisonarbeiterfrage, dann würde es heute zweifelsohne schon um die deutsch-polnischen Beziehungen besser bestellt sein, dann wäre vielleicht auch schon der deutsch-polnische Handelsvertrag da, von dem man schon seit langem überhaupt nichts mehr hört.

Der Frühling bringt aber auch Sorgen. Besonders viel Kopfschmerzen macht er den Stadtvätern, denn überall wird jetzt der neue Etat aufgestellt und es zeigt sich, daß die Wünsche, die im Sommer wie auch im Laufe des neuen Etatsjahres, das bekanntlich am 1. April beginnt, erfüllt werden sollen, sehr groß sind, während die zur Verfügung stehenden Geldmittel sehr klein sind. Ueberall, in allen oberschlesischen Städten, in Gleiwitz, Beuthen und Hindenburg, Oppeln usw. werden große Millionenetats aufgestellt, die gegenüber den vorjährigen Ziffern um viele Millionen angeschwollen sind. Wie aber die Mehrbedürfnisse und Mehrausgaben gedeckt werden sollen, ist noch recht unklar. Man spricht in fast allen Städten von neuen kommunalen Steuererhöhungen, obwohl doch zur Genüge bekannt ist, daß die

Steuerschraube der Städte

bis auf das äußerste angespannt ist und die Wirtschaft keine weitere Anziehung dieser Schraube vertragen kann. Gar mancher Stadtvater wünscht sich, daß der Osterhase in die Finanzsäckel der Städte ein großes goldenes Osterei legen möchte, um die Städte von den Finanzsorgen frei zu machen.

Nur findet sich kein Osterhase, denn Reich und Stadt haben in diesem schweren Notjahr genug eigene Finanznöte und sind nicht in der Lage, größere finanzielle Unterstützungen an die Kommunen auszuschütten.

Die bevorstehenden Etatsberatungen werden allerdings ihre besondere Note dadurch erhalten, daß im Dezember d. Js. in Deutsch-Oberschlesien Kommunalwahlen stattfinden. Die Parteien werden sich daher hüten, den Groll der Steuerzahler sich durch neue Steuererhöhungen zuzuziehen. Denn mit der Wahl kommt die Abrechnung. Der kommunale Steuerzahler hat heute wenig oder gar nichts zu sagen; nur einmal kann er sprechen, und das ist am Tage der Kommunalwahlen. Jede Partei bemüht sich daher jetzt um die Gunst der Wählermassen. Die Reden, die jetzt in den deutsch-oberschlesischen Stadtparlamenten gehalten werden, sind meistens nur noch Agitationsreden, die nicht aus sachlichen Rücksichten gehalten werden, sondern vor allen Dingen sich draußen an die Wählermassen wenden, um zu zeigen, daß die jetzigen Stadtväter, die natürlich alle gern wiedergewählt werden wollen, ihr bestes getan haben.

Frühlingsfreuden — Etatssorgen — schlaflose Nächte vor den Wahlen passen eigentlich schlecht zusammen. Die Stadtväter habens wirklich schlecht! Gut uns, die wir nur die Wähler sind und keine Auserwählten.

—wilma—

schäftigt und befand sich in der für ihn verhängnisvollen Nacht auf dem Heimwege von der Schicht.

Wie die Kattowitzer Polizeidirektion berichtet, weisen alle Anzeichen daraufhin, daß es sich hier nicht um einen Raubmord handelt, vielmehr um einen Racheakt. Gestern morgens erschien am Tatort die Mordkommission.

Einführung in die oberschlesische Urgeschichte

Wie vor 2 Jahren wird wieder vielfachen Wünschen entsprechend in Beuthen ein dreitägiger Kursus zur Einführung in die oberschlesische Urgeschichte stattfinden, der vom 4.—6. April mit Unterstützung der Provinzialstelle für kulturgeschichtliche Bodendenkmäler im Bereiche der Provinz Oberschlesien vom Beuthener Museum veranstaltet wird. Kurse dieser Art, die seit einigen Jahren sowohl in Breslau, wie in Oberschlesien zu einer bewährten und beliebten, dauernden Einrichtung geworden sind, suchen dem ständig wachsenden Interesse für die heimische Urgeschichtsforschung Rechnung zu tragen und sollen weiteren Kreisen Gelegenheit geben, sich mit den Ergebnissen dieser Wissenschaft vertraut zu machen. Das reichhaltige Programm setzt sich folgendermaßen zusammen:

Donnerstag, den 4. April:

9 Uhr: Begrüßung der Teilnehmer.

9,30—10,15 Uhr: Dr. Matthes-Beuthen. Einführung in Arbeitsweise und Literatur der oberschlesischen Urgeschichte.

10,15—11 Uhr: Frhr. Dr. v. Richthofen-Ratibor. Die Entdeckung des Eiszeitmenschen in Oberschlesien.

11,15—12 Uhr: Mittelschullehrer Kotzias-Beuthen. Eiszeitrelikte in Oberschlesien.

12,15—13 Uhr: Dr. Matthes-Beuthen. Die mittlere Steinzeit.

13—15 Uhr: Mittagspause.

15—16 Uhr: Führung durch die Ausstellung „Oberschlesiens Urzeit" und das Museum.

16—17 Uhr: Frhr. Dr. v. Richthofen-Ratibor. Die jüngere Steinzeit.

17—18 Uhr: Dr. Gandert-Görlitz. Das Pferd bei den Indogermanen.

18—19 Uhr: Lehrer Hoffmann-Groß-Strehlitz. Urgeschichte und Schule.

20 Uhr: Geselliges Beisammensein.

Freitag, den 5. April:

9—10 Uhr: Studienrat Arndt-Beuthen. Die Kulturkreislehre.

10—11 Uhr: Mittelschullehrer Perlick-Beuthen. Volkskunde und Urgeschichte.

11—11,45 Uhr: Oberlehrer Skalnik-Gleiwitz. Der Kreis Gleiwitz in urgeschichtlicher Zeit.

11,45—12,30 Uhr: Lehrer Strecke-Czarnowanz. Wie fördere ich die heimische Altertumskunde?

12,30—14 Uhr: Mittagspause.

14—16 Uhr: Besichtigung des Burgwalls auf dem Margarethenhügel und der Schrotholzkirche.

16—17 Uhr: Dr. Matthes-Beuthen. Die Kunstentwicklung der Bronzezeit.

17—18 Uhr: Dr. Raschke-Ratibor. Die frühe Eisenzeit.

18,15—19,30 Uhr: Frhr. Dr. v. Richthofen-Ratibor. Germanen, Kelten und Slawen in Oberschlesien.

Sonnabend, den 6. April:

Ausflug. Besichtigung einer Ausgrabung im Moor von Sabine, Kreis Falkenberg, mit anschließender Flurbegehung. (Führung H. Kurtz-Beuthen und Kotzias-Beuthen.)

Sämtliche Vorträge werden durch Lichtbilder veranschaulicht. Außerdem sind sie mit eingehenden Führungen durch die gleichzeitig stattfindende Ausstellung „Oberschlesiens Urzeit" verbunden, die an Hand der reichen Bestände der ur- und frühgeschichtlichen Abteilung des Beuthener Museums einen Ueberblick über die oberschlesische Kultur- und Völkerentwicklung von den frühesten Zeiten bis zum Anbruch der geschichtlichen Zeit bietet und gleichzeitig durch Schaustellung einer ethnologischen Sammlung einen Ausblick auf außereuropäische Kulturkreise gewährt. Im Hinblick auf die Führungen kann zum Kursus nur eine beschränkte Zahl von Teilnehmern zugelassen werden. Daher ist schriftliche Anmeldung unbedingt erforderlich (zu richten an Museum, Beuthen OS., Abteilung Urgeschichte, Altes Stadthaus). Für die Veranstaltung selbst wird keinerlei Kostenbeitrag erhoben. Die Abfahrt zum Ausflug wird auf dem Kursus noch bekannt gegeben werden. Die Vorträge finden im alten Stadthause statt.

Nach 10 Jahren ermittelt

Zwei Mikultschützer Verbrecher in Posen festgenommen.

Soeben trifft die Nachricht ein von der Festnahme der Förster Stefan Kirsch und Valentin Cygan aus Mikultschütz. Kirsch und Cygan waren die Hauptbeteiligten an dem im Sommer 1919 verübten Raubüberfall auf den Borsigwerker Lohngeldtransport im Walde von Castellengo, wobei der Oberschichtmeister Pechtel ermordet wurde.

Die übrigen Räuber konnten, dank der unermüdlichen Arbeit der Polizei, wobei sich der Oberlandjäger Drutschmann und der Polizeiwachtmeister Woitzik besonders hervorgetan hatten, bald hinter Schloß und Riegel gebracht werden. Das Urteil lautete auf langjährige Zuchthausstrafen und der Mörder des Pechtel, der Arbeiter Mika, ist dann später gelegentlich eines Fluchtversuches aus dem Untersuchungsgefängnis von einem französischen Wachtposten erschossen worden.

Kirsch und Cygan, die entkommen waren, kauften sich dagegen mit dem Blutgelde im ehemals deutschen Posen an. Die geachtete Stellung, die sie in der Gemeinde eingenommen hatten, trug beiden den Posten von staatlichen Revierförstern ein und Cygan brachte es sogar bis zum Gemeindevorsteher.

Jetzt, vor einigen Tagen, sind sie zum größten Erstaunen der polnischen Bevölkerung festgenommen, in das Gefängnis in Deutsch-Lissa eingeliefert worden und sehen nach einem langen Herrenleben ihrer Bestrafung entgegen.

Schwientochlowitz und Umgebung

Vom Auto überfahren. In der Nähe von Kamien wurde eine Frau Monika Bines von einem Personenauto überfahren und schwer verletzt. Sie wurde ins Scharleyer Krankenhaus geschafft.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 416.

Sonntag. 10,15: Uebertragung d. Gottesdienstes. 12.10: Symphoniekonzert der Warschauer Philharmonie. 14: Vorträge. 16: Unterhaltungskonzert. 18: Konzert eines Mandolinenorchesters. 20: Vortrag. 20.30: Konzert von Krakau. 22.30: Berichte.

Montag. 12.10 und 16: Schallplattenkonzert. 17: Vorträge. 17.55: Konzert von Krakau. 19.10: Polnischer Unterricht. 20: Vortrag. 20.30: Abendkonzert aus Wilna. 22: Berichte.

Warschau — Welle 1415

Sonntag. 10.15: Uebertragung aus der Kathedrale von Wilna. 12.10: Uebertragung aus der Philharmonie. 14: Vorträge. 15.15: Konzert. 17.20: Vorträge. 20.30: Abendkonzert (Polnische Musik).

Gleiwitz Welle 326.4. Breslau Welle 321.2.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13,06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag, den 24. März 1929. 9,15: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9,30: Morgenkonzert mit Schallplatten. 11: Evangelische Morgenfeier. 12: Konzert mit Werken von Josef Haas. 13,40: Rätselfunk. 13,50: Abt. Volkswirtschaft. 14,15: Schachfunk. 14,40: Stunde des Landwirts. 15,05: Märchenstunde. 15,30: Indianische Lieder, Tänze und Märchen. 16,15: Gereimtes Ungereimtes. 16,40: Johann Strauß. 18: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Gedanken zur Zeit. 18,45: Abt. Sport. 19,10: Der Arbeitsmann erzählt. 19,35: Wetterbericht. 19,35: Vor dem Mikrophon. 20,15: Konzert. 22: Die Abendberichte.

Montag, den 25. März. 16: Dichterkongreß im Himmel. 16,30: Klassische Kammermusik. 18: Uebertragung von der Deutschen Welle Berlin: Hans Bredow-Schule, Abt. Psychologie. 18,30: Abt. Heimatkunde. 19,10: Hans Bredow-Schule, Abt. Sozialpolitik. 19,35: Wetterbericht. 19,35: Die Uebersicht. Berichte über Kunst und Literatur. 20: Flötenkonzert. 20,45: Ich beantrage: Der Gerichtssaal in der Literatur. 21,30: Uebertragung aus Gleiwitz. 22: Die Abendberichte und Funktechnischer Briefkasten.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz. Druck u. Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, Kościuszki 29.